Deutsches Historisches Institut Warschau

Niemiecki Instytut Historyczny w Warszawie

Newsletter 2023/2

30 NIH w Warszawie DHI Warschau

Vom Kulturpalast zum Palais Karnicki
30 Jahre DHI Warschau – Die Direktion blickt zurück Ehemalige erinnern sich Der Forschungsalltag ukrainischer Historikerinnen Bericht aus der belagerten Stadt Tschernihiw Euroskeptizismus und Geschlecht Gegen das Vergessen Geschichte begeistert – Gelungene Messe für DHIW und Besucher

Liebe Leserinnen und Leser, liebe Freunde des Deutschen Historischen Instituts Warschau!

In den Tagen, in denen der vorliegende Newsletter erscheint, feiern wir das 30-jährige Bestehen des Instituts. Wir werden sehr viel zurück und auch in die Zukunft blicken. Wir werden darüber nachdenken und diskutieren, wie sich das Institutsumfeld auf allen denkbaren Ebenen verändert hat: auf der geschichtstheoretischen, der methodologischen, der gesellschaftlichen, kulturellen und politischen. Wir werden reflektieren, wie sich das Selbstverständnis des Instituts und das seiner internen Akteure und externen Partner verändert hat. Wir werden viele Gedanken formulieren, Erkenntnisse festhalten und Erwartungen in Bezug auf die deutsch-polnischen Beziehungen hegen. Und zugleich werden wir sicher betonen, dass die Zeiten, in denen man sich auf Bilateralität der Geschichtsdiskurse und historischen Aufarbeitungen beschränken konnte und wollte, mittlerweile unwiederbringlich selbst der Geschichte anheimgefallen sind.

In all den Diskussionen wird auch betont werden, wie wichtig dauerhafte Infrastrukturen für eine nachhaltige und freie Forschung sind. Die Max Weber Stiftung, zu der auch unser Institut gehört, hat im letzten Jahr ein wichtiges Dokument zum Verständnis und der Praxis von gelebter Forschungsfreiheit verabschiedet. Dies ist gerade im Rahmen internationalen Engagements besonders wichtig, vor allem bei der Arbeit mit verschiedenen Kulturen, Traditionen oder Regimen, in denen Forschungsfreiheit einen anderen Stellenwert besitzt, nicht respektiert oder anders verstanden wird.

Das beeinflusst besonders das Arbeits- und Alltagsleben von Menschen in Ländern mit eingeschränkter Forschungsfreiheit. Dass präzedenzlose Angriffe auf die Forschungsfreiheit jedoch auch an Orten zu beobachten sind, an denen man es nicht vermutet hätte, wurde über die letzten Monate deutlich.

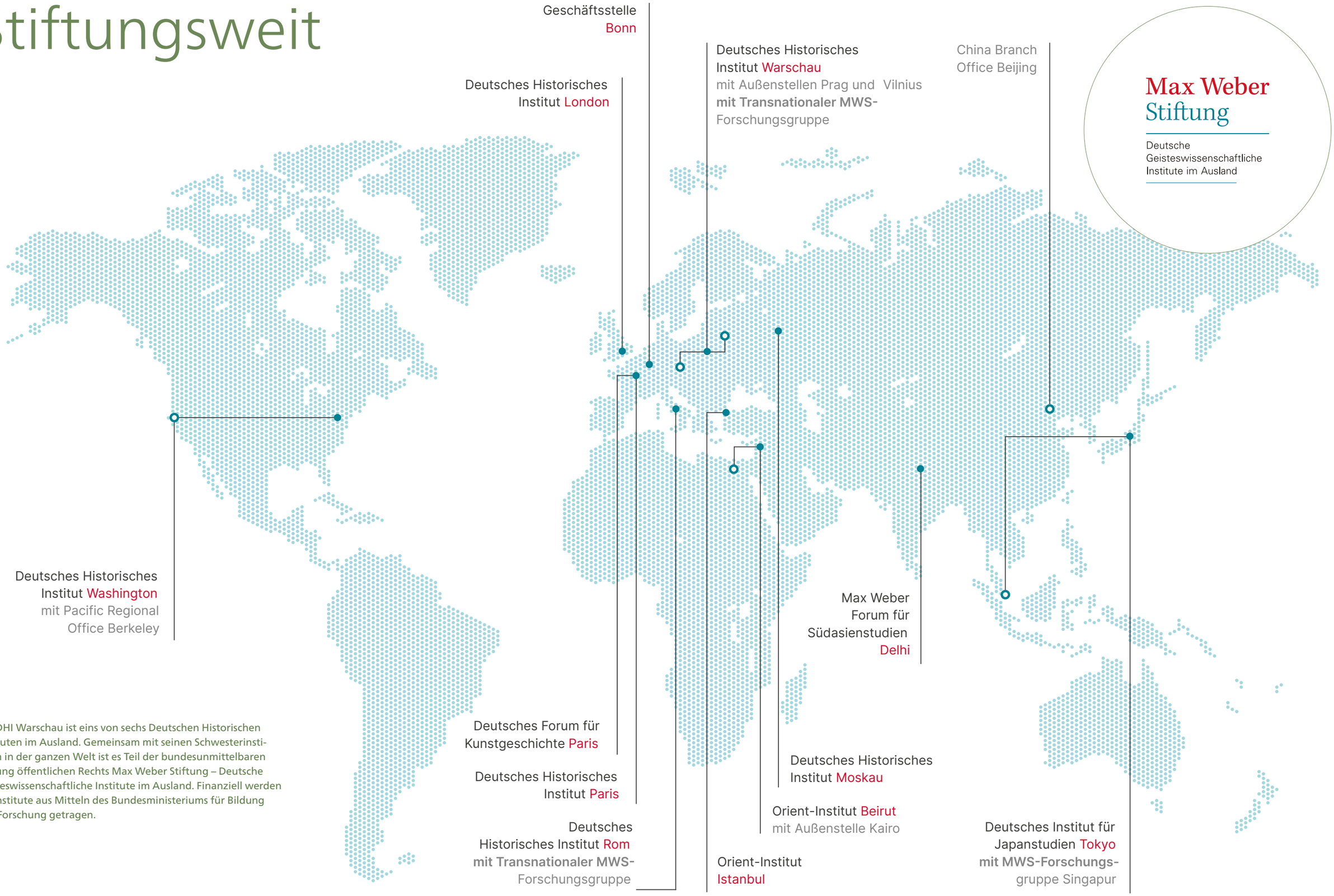
Dadurch wird uns wieder intensiv bewusst, dass freie Forschung über historische Themen alles andere als selbstverständlich ist, und dass wir manchmal eben viel Bürgermut dafür brauchen, um sie zu realisieren. Auch bei uns, mitten in Europa.

Dies kann Sorgen bereiten, aber auch motivieren. Und die nach wie vor fruchtbare Zusammenarbeit mit unseren polnischen Kolleginnen und Kollegen wissen wir vor diesem Hintergrund besonders zu schätzen.

Vilnius, Mai 2023

Miloš Řezník
Institutsdirektor

Stiftungsweit



Das DHI Warschau ist eins von sechs Deutschen Historischen Instituten im Ausland. Gemeinsam mit seinen Schwesterinstituten in der ganzen Welt ist es Teil der bundesunmittelbaren Stiftung öffentlichen Rechts Max Weber Stiftung – Deutsche Geisteswissenschaftliche Institute im Ausland. Finanziell werden die Institute aus Mitteln des Bundesministeriums für Bildung und Forschung getragen.

Vom Kulturpalast zum Palais Karnicki
30 Jahre Deutsches Historisches Institut Warschau

1991

Vorgespräche zur Gründung
Im November 1991 verständigen sich Bundeskanzler Helmut Kohl und der damalige polnische Premier Jan Krzysztof Bielecki in einem Briefwechsel darüber, dass es den Interessen und Wünschen beider Seiten entspreche, wenn in naher Zukunft die Bundesrepublik Deutschland in Polen ein Deutsches Historisches Institut errichte. Die Warschauer Gründung soll die Reihe Deutscher Historischer Institute ergänzen, die bereits in Rom, Paris, London und Washington bestehen.

1993

Gründung des Deutschen Historischen Instituts Warschau
Im Mai 1993 nimmt das DHI Warschau unter Gründungsdirektor Prof. Dr. Rex Rexheuser seine Arbeit auf. Am 23. Mai bezieht es die Räume in der 17. Etage des Warschauer Kultur- und Wissenschaftspalasts. Die enge Verflechtung der Geschichte Deutschlands und Polens aber auch das deutsche Besatzungsgeschehen im Zweiten Weltkrieg erforderten eine enge Kooperation von Historikerinnen und Historikern beider Staaten. Heute ist das DHIW eines von sechs Deutschen Historischen Instituten im Ausland. Die erste Sitzung des Wissenschaftlichen Beirats findet im November 1993 statt.

1994

Erste öffentliche Veranstaltung
Mit seinem ersten öffentlichen Vortrag öffnet das DHI Warschau dem polnischen Publikum offiziell seine Türen. Prof. Hans Mommsen (Bochum) referiert zu Irrwegen des deutschen Nationalismus in der Zwischenkriegszeit. Nach dieser Auftaktveranstaltung am 8. Juli 1993 folgt im Oktober die erste Konferenz. In Posen wird zum Thema „Geschichte Deutschlands, Polens und der deutsch-polnischen Beziehungen“ getagt und der aktuelle Forschungsstand diskutiert.

Erster Stipendiat
François Guesnet von der Universität Freiburg im Breisgau ist der erste Stipendiat am DHI Warschau. Sein Forschungsprojekt trägt den Titel „Minderer Status, Selbstorganisation und Autonomie. Der Weg der Juden in Kongresspolen 1862–1905“.

1995

Eröffnung der Bibliothek
Am 10. Mai 1995 wird die DHIW-Bibliothek eröffnet. Die wissenschaftliche Spezial- und Präsenzbibliothek im Warschauer Kulturpalast umfasst Bücher zur Geschichte Deutschlands und Polens, zur deutsch-polnischen Beziehungsgeschichte im europäischen und internationalen Kontext sowie zur Geschichte der osteuropäischen Juden. Ende 1995 verzeichnet die junge Bibliothek bereits ca. 8.500 und Ende 2017 bereits knapp 88.000 Bände. Seit 2009 sammelt die Bibliothek vornehmlich Literatur in westeuropäischen Sprachen und erfüllt damit eine Art Komplementärfunktion zu den Warschauer Bibliotheken.

Erste Publikationsreihe
Der erste Band der DHIW-Reihe „Quellen und Studien“ erscheint: „Eine schwierige Erbschaft. Die Verhandlungen nach dem Tode Herzog Jakobs von Kurland 1682/83“, herausgegeben von Almut Bues.

1996

Zweite Publikationsreihe
Auftakt der Publikationsreihe „Klio w Niemczech“, in der Übersetzungen wissenschaftlicher Bücher aus dem Deutschen publiziert werden. Der erste Band ist „Historia społeczna, historia codzienności, mikrohistoria“ von Winfried Schulze.

1997

Dritte Publikationsreihe
Mit dem Band „Frühzeit der europäischen Nationen. Die Entstehung von Nationalbewusstsein im nachkarolingischen Europa“ von Benedykt Zientara wird die neue Printreihe „Klio in Polen“ gegründet. In dieser Reihe werden fortan Übersetzungen aus dem Polnischen veröffentlicht.

1998

Klaus Ziemer wird Direktor
Am 1. Juli 1998 tritt Prof. Dr. Klaus Ziemer die Nachfolge von Prof. Dr. Rex Rexheuser als Direktor des DHI Warschau an.

1999

Vierte Publikationsreihe
Veröffentlichung des ersten Bandes der „Einzelveröffentlichungen des Deutschen Historischen Instituts Warschau“: Jürgen Hensel: „Polen, Deutsche und Juden in Lodz 1820–1939. Eine schwierige Nachbarschaft“. Damit veröffentlicht das DHIW nun in vier Buchreihen sowohl eigene als auch externe Forschungsergebnisse und Quelleneditionen zur Geschichte Polens und der deutsch-polnischen Beziehungsgeschichte sowie wegweisende geschichtswissenschaftliche Studien in deutscher bzw. polnischer Übersetzung.

Vom Kulturpalast zum Palais Karnicki
30 Jahre Deutsches Historisches Institut Warschau

2002

Umzug ins Palais Karnicki
Im Juli 2002 ziehen das Institut und die rasant gewachsene Bibliothek, die inzwischen über 56.000 Bände zählt, vom Kulturpalast in das denkmalgeschützte Palais Karnicki in der repräsentativen Al. Ujazdowskie um. Dadurch kann der öffentliche Bibliotheksbereich im Erdgeschoss erweitert und modernisiert werden. Im selben Jahr wird das Institut in die Stiftung Deutsche Geisteswissenschaftliche Institute im Ausland (DGIA) aufgenommen.

2008

Eduard Mühle wird Direktor
Prof. Dr. Eduard Mühle übernimmt das Direktorenamt von Prof. Dr. Klaus Ziemer am 1. September 2008.

2012

DGIA wird zur MWS
Die Stiftung Deutsche Geisteswissenschaftliche Institute im Ausland (DGIA) nennt sich in Max Weber Stiftung – Deutsche Geisteswissenschaftliche Institute im Ausland (MWS) um.

2013

Horst Möller wird Direktor
Prof. em. Dr. Dr. h.c. mult. Horst Möller wird kommissarischer Direktor des Instituts und folgt damit auf Prof. Dr. Eduard Mühle, der seine Amtszeit zum 31. August 2013 beendet.

2014

Miloš Řezník wird Direktor
Am 1. April 2014 beginnt Prof. Dr. Miloš Řezník seine Amtszeit als Direktor des DHI Warschau.

2017

Eröffnung der Außenstelle Vilnius
Im Dezember 2017 eröffnet das DHI Warschau in der litauischen Hauptstadt Vilnius seine erste Außenstelle. Seitdem befördert die Einrichtung Forschungen zur Geschichte Litauens im mittel- und osteuropäischen Kontext sowie zu Litauens historischen Verflechtungen mit Deutschland, Polen und anderen Ländern der Region.

2018

Eröffnung der Außenstelle Prag
Seit März 2018 besitzt das Institut eine zweite Außenstelle. In Prag fördert sie wissenschaftliche Forschungen zur tschechischen, deutschen und polnischen Geschichte im europäischen Kontext. Wie in Warschau und Vilnius werden auch hier regelmäßig wissenschaftliche Veranstaltungen organisiert und die Veröffentlichung von Publikationen unterstützt.

2022

Forschungsperspektive Ukraine
Die Initiative der MWS, im Krieg geflüchtete ukrainische Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler mit Stipendien zu unterstützen, wird durch das DHIW realisiert. Hier stehen seit März 2022 die Forschungsstruktur des Instituts, die Bibliothek und Büroarbeitsplätze zur Verfügung, um geflüchteten Kolleginnen und Kollegen die Fortsetzung wissenschaftlicher Tätigkeiten unter den gegenwärtigen Bedingungen zu ermöglichen.

2023

30-jähriges Jubiläum
Das DHI Warschau feiert sein 30-jähriges Bestehen. Anlässlich des runden Jubiläums findet am 21. Juni eine offizielle Feier mit Vortrag der Stiftungspräsidentin Ute Frevert und Diskussionen zu aktuellen wissenschaftlichen Themen im Warschauer Hauptsitz, dem Palais Karnicki, statt.

30 Jahre DHI Warschau

Die Direktion blickt zurück

Das Deutsche Historische Institut feiert in diesem Jahr sein 30-jähriges Bestehen. 30 Jahre lang wurde viel geforscht, viel geplant, viel organisiert. Mittlerweile ist die Einrichtung ein sehr renommiertes Forschungsinstitut, seit einigen Jahren sogar mit zwei Außenstellen in Prag und Vilnius. Wir haben mit Institutsdirektor Miloš Řezník und der stellvertretenden Leiterin Ruth Leiserowitz gesprochen und die vielleicht schwierigste Frage gleich zu Beginn gestellt: Was genau macht das DHI Warschau aus?

Řezník: Was das Institut vor allem ausmacht, ist die akademische Forschung mit Infrastrukturen vor Ort. Das ist die Grundidee von allen deutschen geisteswissenschaftlichen Instituten im Ausland. Hier schaut man nicht aus der Ferne auf das Land, dessen Geschichte und Kultur man untersucht, sondern forscht vor Ort, im Land selbst, teilweise auch integriert in die lokale Scientific Community.

Leiserowitz: Es ist auch wichtig, zu unterstreichen, dass es vor allem um Grundlagenforschung geht und dass wir keinen aktuellen Konjunkturen hinterherjagen. Natürlich orientiert sich das Institut ständig neu, aber es besteht immer darauf, dass es in erster Linie Grundlagenforschung betreibt.

Werfen wir mal einen Blick zurück. Vor 30 Jahren war vieles anders. Die Institutsgründung hat in einer völlig anderen politischen, gesellschaftlichen und kulturellen Situation stattgefunden. Wie war die Situation damals, wie hat alles angefangen?

Leiserowitz: 1993, als das Institut gegründet wurde, war der Nachbarschaftsvertrag zwischen Deutschland und Polen ja gerade erst zwei Jahre alt. Auf dem Fundament dieses Vertrages ist das Institut ja auch erwachsen. Damals hat sich eine kleine Ekipe auf den Weg gemacht, um hier das erste deutsche historische Institut im ehemaligen Ostblock zu errichten. Das war also ein völlig neuer Schritt für Deutschlands geisteswissenschaftliche Institute. Und ich glaube, man hat eine sehr glückliche Hand gehabt, indem man Prof. Rex Rexheuser aus Lüneburg damals als Direktor hierhin berufen hat, denn er hat es relativ schnell verstanden, einen kleinen Stamm von Mitarbeitern und Mitarbeiterinnen um sich zu scharen und ein breites Spektrum von Forschung zu initiieren.

Seitdem ist einige Zeit vergangen. Was für Meilensteine gab es seitdem? Was konnte erreicht werden?

Řezník: Erreicht werden konnte sehr viel. Zunächst einmal ist das Institut aus einer anfangs wirklich kleinen Einrichtung zu einem durchaus mittelgroßen Forschungsinstitut und einem festen Bestandteil der deutschen und polnischen Forschungslandschaft geworden. Hier konkrete Meilensteine zu nennen, ist schwierig, denn wir haben in der Geschichte des Instituts nicht so viele punktuelle Umbrüche, sondern eher langfristige Entwicklungstendenzen. Zum Beispiel zu mehr Verankerung in der mitteleuropäischen, europäischen, teilweise sogar globalen Geschichte. Auch die Agenda der Geschichtsverständigung steht nicht mehr ganz so stark im Vordergrund wie am Anfang. Im Hintergrund spielt sie aber nach wie vor eine bedeutende Rolle, denn wir am Institut glauben, den besten Beitrag zum Verständnis zwischen den Kulturen durch die eigentliche Forschungsarbeit am Institut zu leisten.

Und natürlich hat sich institutionell viel verändert. Einerseits mit den Außenstellen, andererseits hat sich durch die Gründung der Max Weber Stiftung die ganze institutionelle Basis verändert. Dann gab es den Sitzwechsel, den Umzug vom Kulturpalast ins Karnicki-Palais, der dem Institut auch neue Spielräume beim Aufbau der Bibliothek, dem Ausbau des Personals usw. gegeben hat.

Leiserowitz: Natürlich könnten wir jetzt alle möglichen arithmetischen Argumente – die Anzahl der Konferenzen, Veröffentlichungen usw. – ins Feld führen, aber neben den quantitativen gibt es auch qualitative Momente und Prozesse, die man über die lange Zeit beobachten kann. Und wenn Sie heute in die deutsche Wissenschaftslandschaft gehen und jemanden finden, der sich mit polnischer oder ostmitteleuropäischer Geschichte beschäftigt, dann fällt auf, dass mittlerweile fast alle Personen in ihrer Laufbahnentwicklung mal eine Station hier am DHI in Warschau hatten – sei es als Stipendiat oder als Mitarbeiter für einige Zeit. Insofern hat diese Institution über die 30 Jahre schon deutlich zur Prägung der ostmitteleuropäischen Geschichtsforschung im deutschen Sprachraum beigetragen.

Und nicht nur das, sonders es hat ja auch Sie beide persönlich sehr geprägt. Sie sind nicht nur in der Direktion organisatorisch und administrativ tätig, sondern haben neben der Leitung auch eigene Forschungsprojekte realisieren können, dürfen und wollen. Inwieweit hat Sie denn die Arbeit hier persönlich geprägt?

Řezník: Genau wird sich das wohl erst mit einigem Abstand zeigen, aber die Entsendung nach Warschau und die Niederlassung hier hat sicherlich meinen Arbeitsmodus verändert. Wenn man vor Ort ist, funktioniert das Arbeiten völlig anders als wenn man nur in polnische Archive geht, wenn Mittel da sind, Zeit ist und man gerade nicht unterrichtet. Auch wenn paradoxerweise nicht immer wesentlich mehr Zeit bleibt als früher. Aber hier ist man wirklich Teil des akademischen Diskurses vor Ort und interagiert täglich mit der polnischen akademischen Welt. Das betrifft nicht nur die Forschung selbst, sondern auch die Organisation und Präsentation dieser. Genauso wie die Zusammenarbeit mit Partnern.

Miloš Řezník

Leiserowitz: Das wirkt sich auch auf die gemeinsame Projektentwicklung aus. Wenn man in Berlin oder anderswo säße, würde man die vermutlich ganz anders angehen. Und genau zu dieser Frage haben wir ja auch ehemalige Kolleginnen und Kollegen gebeten, kurze Essays zu schreiben, wie sich ihre Perspektive in ihren Forschungen durch den Aufenthalt hier am Institut verändert hat. Man kann schon ganz gespannt sein, wenn wir am Ende des Jahres diesen Band mit zwölf ganz unterschiedlichen Beiträgen vorlegen können, denn daraus erfährt man viel über private Forschungsorganisation, aber eben auch über die Forschung hier im Team, in den sich verändernden Konstellationen. Und das finde ich sehr spannend.

Mit welchen Herausforderungen hat ein wissenschaftliches Forschungsinstitut wie das DHIW aktuell aber auch über die letzten Jahre zu kämpfen gehabt?

Leiserowitz: Natürlich mussten wir die Pandemie und ihre Folgen bewältigen, aber mittlerweile hat sich alles wieder normalisiert. Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter füllen wieder das Haus und wir können auch Konferenzen, Workshops und Abendevents wieder ganz anders planen. Und natürlich hat uns der Ukrainekrieg vor große Herausforderungen gestellt, wie auch schon davor die politische Verfolgung von Kollegen aus Belarus.

Ruth Leiserowitz

Řezník: Und nach der Pandemie hat sich in der wissenschaftlichen Kommunikation einiges geändert. Das war für alle Institute eine große Herausforderung – technisch und auch betreffend unserer Kommunikationsgewohnheiten.

Was waren denn Entwicklungen und Überraschungen positiver Art?

Řezník: Gerade dieses Umdenken durch die Pandemie war für mich eine positive Erfahrung. Denn jetzt zeigt sich, dass wir in der Lage sind, ohne Zwang ein sehr vernünftiges Gleichgewicht zu finden zwischen den neuen Technologien, die man sich inzwischen schon gut angeeignet hat und sicher bewältigt und der Rückkehr zu den Formaten einer üblichen physischen Kommunikation und physischen Treffen vor Ort. Denn die sind in der Wissenschaft nach wie vor unverzichtbar. Das ist für mich eindeutig positiv. Der technologische Wandel, Stichwort Digital Humanities,

ist eine Herausforderung, aber auch unser Alltag, der Zugang zu Quellen und Literatur ändert sich teilweise dramatisch. In der Ukraine beispielsweise gab es während des Krieges einen unglaublichen Fortschritt beim digitalen Quellenangebot. Und auch in anderen Ländern sind Veränderungen dahingehend zu beobachten. Dasselbe gilt für die Literatur, im Vergleich zu vor fünf oder zehn Jahren, liegen da Welten dazwischen. Sich hier zu orientieren, bedeutet zwar teilweise Mehrarbeit, hilft aber auch ungemein.

Leiserowitz: Was ich auch als sehr positiv empfinde ist, dass das Institut insgesamt sehr gewachsen ist. Nicht nur durch die Außenstellen, sondern auch durch Drittmittelprojekte. Noch vor fünf bis sieben Jahren war es eine absolute Schwierigkeit, der DFG zu erklären, dass ein Bearbeiter hier in Polen mitten in seinem Forschungsgebiet sitzen müsste. Mittlerweile haben wir hier das dritte DFG-Drittmittelprojekt sehr erfolgreich verankert, was meines Erachtens auch von einer gewissen Anerkennung der Institution zeugt.

Wirklich spannend finde ich ebenfalls, über den langen Zeitraum zu sehen, wie Forscherinnen und Forscher, die hier gearbeitet haben, wieder zurück gehen, ihren Standort in Deutschland finden und ihre wissenschaftlichen Fähigkeiten dort in neuen Kontexten weiter unter Beweis stellen, uns aber trotzdem verbunden bleiben. Und wie andererseits aus Praktikanten Stipendiaten und aus Stipendiaten Wissenschaftler und später sogar potenzielle Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter werden. Insofern sind das Prozesse, die wir weiter aktiv fördern sollten. Wir sind ja hier als Leitung auch in der Rolle, Personen und Projekte aktiv zu fördern und das ist eine unserer Hauptaufgaben. Ich denke, dass wir da auf eine ganze Reihe von interessanten Ergebnissen zurückschauen können, vielleicht in einem längeren Abstand noch auf mehr. Aber das finde ich eine der spannendsten Herausforderungen unserer Arbeit hier.

Wir haben ja jetzt einiges über die Entwicklung der letzten Jahre und Jahrzehnte erfahren. Jetzt werfen wir mal einen vorsichtigen Blick in die Zukunft. Das können wir natürlich nicht voraussehen, aber wir können uns etwas wünschen. Was wünschen Sie sich für das DHI Warschau und die nächsten nicht 30, aber vielleicht fünf bis zehn Jahre?

Řezník: Ich wünsche dem Institut, dass es sich weiter verändert. Es lebt davon, weil sich auch die gesellschaftlichen, kulturellen, politischen, historiographischen, methodologischen und diskursiven Umstände verändern. Wenn das Institut heute noch genauso wäre wie vor zehn Jahren, wäre aus meiner Sicht etwas schief gelaufen. Deshalb wünsche ich dem Institut weitere Veränderungen und bin sicher, sie werden kommen. Außerdem hoffe ich, dass dem Institut die Vorteile erhalten bleiben, die es durch die MWS gegenüber anderen wissenschaftlichen Institutionen genießt. Unter anderem die relativ geringe Belastung durch Hypertrophie, also Tendenzen, dass sich Institutionen zunehmend mit sich selbst anstatt mit ihren genuinen Aufgaben beschäftigen. Das hängt letztendlich auch mit der Wissenschaftsfreiheit zusammen, mit der Forschungsfreiheit, denn die muss auch im Alltag gegeben sein. Und die haben das Institut und seine Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter derzeit und sie sollte erhalten bleiben. Das ist in solchen Systemen nicht immer einfach, denn hier zeigt sich oft die Tendenz zur Hypertrophie. Diese unter Kontrolle zu behalten, das wäre einer meiner Hauptwünsche.

Leiserowitz: Ich habe außerdem den Wunsch, dass das Institut wieder attraktiv wird für Forscherinnen und Forscher, die ein interessantes Thema haben, aber noch nicht unbedingt fließend Polnisch können. Denn einige Beispiele haben sehr gut bewiesen, dass man hier hinkommen, in kürzester Zeit Polnisch lernen und sich dann in seinem Forschungsfeld verankern kann. Teilweise sitzen wir in einer deutsch-polnischen Bubble, die sehr selbstreferenziell ist. Da sollten wir sehr deutlich aufpassen, dass wir uns wieder mehr öffnen. Und das ist mein Wunsch für das Institut.

Interview: Josephine Schwark

Ehemalige erinnern sich

„In jedem Fall hat mich die Warschauer Forschungserfahrung in einer autoethnographischen Haltung geschult, die nicht zuletzt meine Sicht auf vieles, was sich im deutsch-polnischen Kontext abspielt, bis heute prägt: Der Ortswechsel nach Warschau, die Diskussionsatmosphäre am DHI, der Kontakt zu polnischen Forscherinnen und Forschern und meine hier eingeübte Rolle als ‚Berufstouristin', in der sich ethnographische, historische und touristische Perspektiven bündelten."

Sabine Stach, wissenschaftliche Mitarbeiterin von 2015–2020

„Eine Transfer- und Globalgeschichte, die meint ohne Kenntnis der Orte auszukommen, an denen sich grenzübergreifende Prozesse konkretisieren, bleibt oberflächlich. Eine Regionalgeschichte, die sich in der Herausarbeitung lokaler Besonderheiten erschöpft, droht, sich von umfassenderen Forschungsdiskussionen abzukoppeln und dabei das eigene Erkenntnispotential ungenutzt zu lassen. Als Forscher am DHI Warschau hatte ich das große Privileg, an einem Ort zu arbeiten, an dem sich beide Perspektiven miteinander verbinden ließen."

Robert Brier, Stipendiat und wissenschaftlicher Mitarbeiter von 2008–2015

„Seit meinem ersten Moskauaufenthalt 1974 habe ich davon geträumt, nicht nur zu Besuch zu sein, sondern ein wenig dazuzugehören, Teil dieser östlichen Städte zu werden, an ihrem Alltag teilzunehmen. Das Licht in den Fenstern am frühen Abend war es, was mich neugierig machte auf die Menschen, das Leben hinter diesen Fenstern. Ihre Kultur, Literatur, Musik, ihr Alltag, ihre Traditionen. Da sind gemeinsame Schwingungen, Gleichklänge – trotz aller Mentalitätsunterschiede. Warschau hat mich mit Wärme umgeben. Ich werde hierher zurückkehren, aber nur noch als Gast, ohne eine Wohnung, meine Habseligkeiten, die dann woanders sind. Es war eine gute Zeit, ganz bestimmt. Sicher die interessanteste und anrührendste meines bisherigen Lebens."

Gertrud Pickhan, wissenschaftliche Mitarbeiterin von 1993–1997

„Warschau als Standort und das DHI mit seinen profilbezogenen Aufgabenstellungen, aber auch den Freiräumen eines außeruniversitären Forschungsinstituts, haben meiner Arbeit wesentliche Impulse verliehen. Das Institut gab mir die Möglichkeit, neue Ideen zu entwickeln. Die Vernetzung mit Kolleginnen und Kollegen aus dem ganzen Land bot Einblicke in andere Forschungstraditionen mit vielen Anregungen, aber mitunter auch einer gehörigen Portion Skepsis, die immer wieder Anlass bot, vermeintliche Gewissheiten neu zu durchdenken."

Jürgen Heyde, wissenschaftlicher Mitarbeiter von 1998–2003

„Meine Erzählung der Jahre am Deutschen Historischen Institut Warschau, die Selbsthistorisierung des Forschungsprozesses, an dessen Ende das Buch „Kriegsbeziehungen" stand, ist sicherlich eine ‚Romanze' nach Literaturwissenschaftler und Historiker Hayden White. Ich habe Hindernisse überwunden, mehrfach frühere Erfahrungswelten überschritten, eine Monografie geschrieben und – der Logik der Romanze widersprechend – dennoch nicht alle Ketten der langen Befristungen im deutschen Wissenschaftssystem abgeworfen. […] In Wissenschaftskarrieren sollten sich Phasen mit mehr Forschungszeit mit solchen abwechseln, die mehr Lehre beinhalten. Alle Forschenden sollten ihre Arbeit einmal für einige Jahre an eines der Deutschen Historischen Institute verlegen. Und das natürlich am besten ans DHI Warschau, denn die Stadt muss man einfach lieben."

Maren Röger, ehemalige wissenschaftliche Mitarbeiterin von 2010–2015

Tagungen / Workshops

Der Forschungsalltag ukrainischer Historikerinnen

Um über die Arbeitsbedingungen von ukrainischen Historikern zu informieren und zu diskutieren, fand am 17. Januar 2023 unter dem Titel „Historiker bei der Arbeit: Alltagserfahrungen ukrainischer Forschender“ ein interner Workshop statt. In der Begrüßungsrede wies Ruth Leiserowitz auf die enormen Herausforderungen hin, die sich für Historikerinnen und Historiker in der Ukraine ergeben haben, und brachte ihre Hoffnung auf eine gemeinsame wissenschaftliche Zukunft in einer freien Ukraine und in einem freien Europa zum Ausdruck.

Den ersten Teil begann Olga Barvinok, die auf allgemeine Herausforderungen für die ukrainische Geschichtswissenschaft hinwies: die unvollkommene Gesetzgebung, minimale Finanzierung der Geisteswissenschaften, ein fehlender „Trend“ für Geisteswissenschaften bei jungen Menschen, die Formalisierung /Bürokratisierung der wissenschaftlichen Tätigkeit und Notwendigkeit der Entkolonialisierung der ukrainischen Studien sowie häufig geringe Fremdsprachenkenntnisse.

Anschließend erläuterten Tetiana Kovalenko und Anastasiia Bozhenko die Besonderheiten der Hochschulausbildung für HistorikerInnen in der Ukraine und die Arbeitsbedingungen für Dozenten. Insbesondere wurde hervorgehoben, dass trotz Plagiatskontrollen die Frage der akademischen Ethik nach wie vor ein Problem darstelle, dass die Universitäten mitunter nur langsam auf Veränderungen reagieren und dass sich in einem kriegsbedingten Umfeld die bestehenden strukturellen Probleme noch verschärft hätten. Im Bereich des Doktoratsstudiums durchlaufe die Ukraine derzeit einen Reformprozess, der einerseits einen wichtigen Schritt in Richtung Integration in den europäischen Forschungsraum darstelle, andererseits habe dieses neue System leider die Schwächen des alten, postsowjetischen Systems geerbt.

Der zweite Block war der Arbeit von Forscherinnen und Forschern in den Archiven und Bibliotheken der Ukraine gewidmet. Larysa Zherebtsova und Alena Bagro sprachen über den Zugang zu archivarischen Quellen vor und während des Krieges, die

Digitalisierung und die Schaffung eines einheitlichen Archivnetzes. Sie wiesen unter anderem auf den durch das Kriegsrecht stark eingeschränkten Zugang zu Regionalarchiven hin, erwähnten aber auch die voranschreitenden Digitalisierungsarbeiten. Auch im Bereich der Bibliotheken seien positive Entwicklungen zu verzeichnen, beispielsweise kostenpflichtige Online-Dienste und Erweiterungen der elektronischen Bibliotheksdatenbanken sowie weitere Online-Archive.

Eine weitere Herausforderung auf dem Weg zur vollständigen Integration der ukrainischen Geschichtswissenschaft in den europäischen Raum stellte Olga Barvinok ausführlich vor: fehlende oder nicht ausreichende Sprachkenntnisse in Wissenschaft und Lehre. Die Sprachsituation in der Ukraine könne als Grundlage der heutigen Staatlichkeit bezeichnet werden, insbesondere im Zusammenhang mit dem Krieg zwischen Russland und der Ukraine, erklärte die Historikerin. Sie forderte mehr staatlichen Unterricht in internationalen Kommunikationssprachen wie Englisch. Hier liege die Ukraine weltweit auf Platz 43 und in Europa auf Platz 32.

Aufgrund unzureichender Sprachkenntnisse hätten ukrainische Forschende zudem geringere Möglichkeiten, in internationalen Fachzeitschriften zu publizieren. Diesem Thema widmete sich Olena Sokalska im letzten Block. Als wichtigste Einflussfaktoren auf die Publikationsstrategie in der Ukraine nannte sie unter anderem die formalen Anforderungen von Universitäten und dem ukrainischen Bildungsministerium, die Relevanz der Zeitschrift für den Forschungsgegenstand, die Indexierung der Zeitschrift und Veröffentlichungen auf Online-Plattformen sowie das angemessene Niveau der technischen Unterstützung für die Veröffentlichung. Wissenschaftliche Artikel zur ukrainischen Geschichte würden nur selten in Fremdsprachen übersetzt und seien kaum bei Online-Buchdiensten wie Google Books oder Amazon verfügbar. Hinsichtlich der ukrainischen Fachzeitschriften gestalte sich die Situation hingegen besser. Artikel in ukrainischen Zeitschriften seien auf der ganzen Welt verfügbar und die Sichtbarkeit der Metadaten gewährleiste, sodass dort zitierte AutorInnen über die Veröffentlichung informiert würden. Eine Ausnahme seien – insbesondere nach Februar 2022 – Veröffentlichungen in russischen Zeitschriften.

An der anschließenden Diskussion nahmen auch geladene Gäste teil, darunter Konrad Bobiatyński, Piotr Kroll, Elżbieta Kwiecińska und Tomasz Stryjek aus Polen sowie Ihor Kryvoshyia, Iryna Kryvosheia und Serhij Sieriakov aus der Ukraine. Sie diskutierten die Probleme der Lehrtätigkeit im Zusammenhang mit dem Ukrainekrieg einerseits und mögliche Formen der Unterstützung für ukrainische Forscherinnen und Forscher andererseits. Die Veranstaltung endete mit einem gemeinsamen Vergleich der Situation an historischen Instituten in Polen und der Ukraine. ■

Ausstellung

Bericht aus der belagerten Stadt Tschernihiw

„Ich hatte vorher überhaupt keine Erfahrung mit Geflüchteten, aber die Ukrainerinnen und Ukrainer, die nach Polen geflüchtet sind, bewundere ich sehr". Mit diesen Worten eröffnete Institutsdirektor Miloš Řezník die Fotoausstellung in der Warschauer Wirtschaftshochschule SGH, mit der sie gemeinsam organisiert wurde. Unter dem Titel „Bericht aus der belagerten Stadt Tschernihiw" zeigt die Ausstellung Aufnahmen der Zerstörung durch die russische Aggression in der Ukraine im Frühjahr 2022.

Die Eröffnung wurde von Auftritten des Vokalensembles Vilni Wolne begleitet, das aus ukrainischen Frauen besteht, die nach dem 24. Februar 2022 nach Polen flüchteten.

Das Quellenmaterial der Ausstellung bilden Fotografien von Valentyn Bobyr und Vladislav Savenok. Die Fotografen hielten die ersten Kriegstage in Tschernihiw fest, einer 300.000-Einwohner-Stadt nahe der belarussischen und russischen Grenze. Die Stadt spielte eine strategische Rolle bei der Verteidigung von Kiew, da sie die ukrainische Hauptstadt von Osten und Nordosten her blockierte. Trotz wiederholter Versuche gelang es den russischen Truppen nicht, die Verteidigungsanlagen um die Stadt zu durchbrechen und weiter vorzurücken. Derzeit werden in der Stadt, die langsam wieder zum Leben erwacht, Verluste in Milliardenhöhe dokumentiert. Über 600 km Straße, 16 Brücken und zahlreiche Wohngebäude wurden in der Region Tschernihiw zerstört, wodurch die Einwohnerinnen und Einwohner vor einer humanitären Katastrophe standen. In der Ausstellung sind Menschen, zerbombte Wohngebäude, Bildungs- und Sporteinrichtungen, Kulturgebäude und den Sitz der örtlichen Verwaltung zu sehen.

Wie SGH-Rektor Piotr Wachowiak erklärte, zeigen die in der Ausstellung präsentierten Fotos, wie viel noch zu tun ist, um die Ukraine nach den Zerstörungen wieder aufzubauen. Für den Wiederaufbau des Landes sei an der Wirtschaftshochschule auf Initiative einer Gruppe von Studenten und Doktoranden hauptsächlich ukrainischer Herkunft, bereits ein detaillierter Bericht mit Empfehlungen erstellt worden. Die Frage des Wiederaufbaus kultureller Stätten nach den Zerstörungen des Krieges war auch Gegenstand einer Debatte zur Finissage der Fotoausstellung.

In der Diskussion „(Od)budowa Ukrainy. Oczekiwania i perspektywy kulturowo-historyczne" („(Wieder)Aufbau der Uraine. Erwartungen und kulturgeschichtliche Perspektiven"), die von Ruth Leiserowitz (DHIW) moderiert wurde, nahmen die Koautoren des oben genannten Berichts, Yuliia Metalnikova, Olena Voss und Justyna Napiórkowska (Kunsthistorikerin) sowie die Stipendiatinnen des Programms Forschungsperspektive Ukraine Alena Bagro und Anastasiia Bozhenko teil.

Die Ausstellung wurde in Zusammenarbeit mit der Warschauer Wirtschaftshochschule SGH organisiert, zum Kuratorenteam gehörten Kinga Wołoszyn-Kowanda und Beata Jurkowicz vom DHI Warschau.

Bis Mitte Juni 2023 sind die Bilder nun im Zentrum für französische Kultur und frankophone Studien der Universität Warschau zu sehen. ■

Podiumsdiskussionen

Euroskeptizismus und Geschlecht

Unter dem Titel „Euroskepsis“ organisiert das Deutsche Historische Institut Warschau eine Diskussionsreihe. Ziel der Gespräche ist es, die Sicht von Polen und anderen europäischen Ländern auf die europäische Integration zu diskutieren. Eingeladene Expertinnen und Experten, die verschiedene akademische Zentren, Thinktanks und Forschungseinrichtungen vertreten, besprechen und analysieren Merkmale des polnischen Euroskeptizismus und dessen historische Quellen sowie mögliche Entwicklungsrichtungen. Sie erörtern, wie sich der Euroskeptizismus in Polen von dem in anderen europäischen Ländern unterscheidet und welche Gemeinsamkeiten EU-Gegner in den verschiedenen Mitgliedstaaten haben.

Die zweite Diskussion der Reihe war dem Thema „Euroskeptizismus und Gender“ gewidmet. Iwona Dadej (ehemalige DHIW-Stipendiatin und Forscherin am Historischen Institut der Polnischen Akademie der Wissenschaften), Agata Włodkowska (Weichsel-Universität für Finanzen und Wirtschaft, Forschungsinstitut im Fachbereich Politikwissenschaft und Verwaltung) und Michael Zok (DHI Warschau) diskutierten, ob Euroskepsis eine geschlechtsspezifische Komponente habe, was die historischen Bedingungen für die Euroskepsis von Männern und Frauen seien und an wen euroskeptische Politikerinnen und Politiker ihre Botschaften adressieren.

Die Diskussionsrunden finden im Rahmen des vom Bundesministerium für Bildung und Forschung geförderten internationalen Projekts „(De)constructing Europe – EU-Scepticism in European Integration History“ statt. Die Debatte am 14. März wurde in Zusammenarbeit mit dem Europazentrum der Universität Warschau durchgeführt. ■

Michael Zok

Gegen das Vergessen

„Methoden gegen das Vergessen? – How not to forget? – Jak nie zapomnieć? Die Kinder des Holocaust in Polen“ lautete der Titel einer Paneldiskussion, zu der das DHI am 27. April gemeinsam mit der Rosa-Luxemburg-Stiftung geladen hatte. Sie fungierte als Begleitveranstaltung zu der anlässlich des 80. Jahrestages des Warschauer Ghettoaufstandes noch einmal neu gezeigten Ausstellung „Meine jüdischen Eltern – meine polnischen Eltern“.

Jacek Gałązka

Die Initiatorin der Ausstellung, die emeritierte Soziologin und langjährige Leiterin der Vereinigung der „Kinder des Holocausts“, Joanna Sobolewska-Pyz, stand im Mittelpunkt des Gespräches neben dem Co-Autor der Ausstellung, dem Journalisten und Designer Jacek Gałązka und der Soziologin der Warschauer Universität Zofia Wóycicka. Ruth Leiserowitz (DHIW), die das Gespräch moderierte, fragte, wie die Erinnerung an die Kinder des Holocaust, an Rettungsaktionen im Holocaust und den Holocaust im allgemeinen bewahrt werden kann. Die Panelisten stellten heraus, wie wichtig die erste Eröffnung der Ausstellung 2015 gewesen sei, um das Gespräch zu dem Thema der geretteten jüdischen Kinder in der Gesellschaft in Gang zu bringen. Allerdings erweise sich dieses als ein sehr langwieriger Prozess und jetzt, nach acht Jahren, gebe es Interesse von einer neuen Generation. Frau Sobolewska-Pyz, die selber 1943 knapp vor dem Ghettoaufstand als Dreieinhalbjährige auf die arische Seite gebracht wurde und ihre ersten Jahre unter polnischer Identität in der ul. Wilcza, also ganz in der Nähe des heutigen DHIs verlebte, erzählte über die Schwierigkeiten, Personen für die Teilnahme an der Ausstellung zu gewinnen, da viele ihre Identität nicht öffentlich preisgeben wollten. Gałązka ergänzte kenntnisreich Details aus dem Prozess der Zusammenstellung der Erinnerungen und Materialien. Zofia Wóycicka trug aus ihrem Forschungsbereich Beobachtungen zu ähnlichen Gedenkprojekten in anderen europäischen Ländern bei. Joanna Sobolewska-Pyz erwies sich an diesem Abend als eine sehr faszinierend berichtende Zeitzeugin, die von ihrem Weg erzählte, wie sie ihre jüdische Identität und Familiengeschichte wiedergefunden habe. Sie unterstrich: „Diese Identität ist ein Tribut an diejenigen, die gestorben sind, nur weil sie Juden waren. Es ist nicht fair, auf die Frage, ob ich Jude bin, zu antworten, dass ich es nicht bin. Es ist einfach eine Frage der Ehre.“ ■

Geschichte begeistert – Gelungene Messe für DHIW und Besucher

Rund um den Warschauer Kultur- und Wissenschaftspalast präsentierten sich vom 25.–28. Mai 2023 zahlreiche Aussteller der Literatur- und Verlagsbranche aus verschiedenen europäischen und außereuropäischen Ländern. Auch das DHI Warschau war in diesem Jahr wieder mit einem Informationsstand auf der internationalen Buchmesse in Warschau vertreten. Bei strahlendem Sonnenschein präsentierten die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter vier Tage lang die aktuellsten DHIW-Neuerscheinungen sowie weitere Bände aller institutseigenen Publikationsreihen. Eine Aktion begeisterte die historisch interessierten Messegäste besonders: Zum 30. Institutsjubiläum verschenkte das DHI Warschau 250 attraktive Fachpublikationen. Den Großteil davon machten Bücher der Reihe „Klio w Niemczech" aus, in der das DHIW Übersetzungen deutscher Publikationen ins Polnische herausgibt.

Zu den weiteren Highlights des Programms gehörten fünf Vorträge und Debatten zu aktuellen Themen, die an den ersten beiden Messetagen zahlreiche Interessierte in die historischen Innenräume des Palasts lockten. Den Auftakt machte ein gemeinsamer Vortrag der DHIW-Stipendiatinnen Olga Barvinok, Olena Sokalska und Larysa Zherebtsova, die das ukrainische Verlags- und Publikationswesen vorstellten. Sie thematisierten die Herausforderungen für ukrainische Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler durch den begrenzten Zugang zu Archiven und digitalen Quellen, zogen Vergleiche zum polnischen Publikationswesen und präsentierten mögliche Strategien für die zukünftige Forschungsarbeit.

Anlässlich des 90. Jahrestages der Tragödie der Großen Hungersnot Holodomor in diesem Jahr, präsentierten die Forscherinnen und Forscher der Publikation „Holodomor of 1932–33 in Ukraine. Documents and Materials" ihr Buchprojekt. Die zweite Diskussion wurde von Stipendiatinnen des DHIW-Projekts „Forschungsperspektive Ukraine" moderiert.

Um die deutsche Besatzung aus der Perspektive von Raum und Architektur ging es in der letzten Veranstaltung am Donnerstag. Annika Wienert (DHIW), Aleksandra Paradowska und Aleksandra Skrabek sprachen über die Bücher „Ordnungswahn – Architekten planen im ‚eingedeutschten Osten' 1939–1945" (Niels Gutschow) und „Das Lager vorstellen: Die Architektur der nationalsozialistischen Vernichtungslager" (Annika Wienert). Beide Publikationen sind kürzlich in polnischer Übersetzung erschienen und beschäftigen sich mit der Architektur des Nationalsozialismus. Neben der Frage, ob ein Zusammenhang zwischen den nationalsozialistischen Raumordnungsplänen des „neuen deutschen Ostens", den Entwürfen der „deutschen Städte" und den Vernichtungslagern der Operation Reinhardt besteht, wurde die Rolle von Planern und Architekten für die Holocaust-Forschung diskutiert.

Im Fokus der Buchvorstellung am zweiten Messetag stand die Figur des ostpreußischen Gauleiters Erich Koch, eines in Polen zum Tode verurteilten Kriegsverbrechers, der noch heute großes Interesse erregt. Der Autor und DHIW-Wissenschaftler Ralf Meindl stellte sich gemeinsam mit der Übersetzerin des Bandes, Joanna Black-Meindl, den Fragen des interessierten Messepublikums. Anlass des Autorentreffens war die im letzten Jahr erschienene polnische Ausgabe des deutschen Originals von 2007.

Den Abschluss des DHIW-Veranstaltungsprogramms bildete eine Diskussion über den so genannten „Russkij mir" als ideologische Grundlage der Politik der Russischen Föderation im Zusammenhang mit dem russisch-ukrainischen Krieg, die zwischen Alena Bagro und Anastasiia Bozhenko geführt und von Tetiana Kovalenko moderiert wurde.

Die internationale Buchmesse in Warschau bot eine gute Gelegenheit, die Bibliothek und Projekte des DHIW vorzustellen, eine breite regionale Öffentlichkeit auf die Arbeit des Instituts aufmerksam zu machen und mit Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern sowie historisch Interessierten ins Gespräch zu kommen. Gastland war in diesem Jahr die Ukraine. ■

Vorträge

Dienstagsvorträge in Warschau

7. März 2023

Joachim von Puttkamer
Polizeibrutalität und Gesellschaft in der Volksrepublik Polen

Bilder von exzessiver Polizeigewalt bilden einen wichtigen Teil des kollektiven Erinnerns an die Volksrepublik Polen. Die Bürgermiliz (Milicja Obywatelska) und deren paramilitärische Sondereinheit ZOMO (Zmotoryzowane Odwody Milicji Obywatelskiej) stehen geradezu als Synonym für die sozialistische Parteiherrschaft. Doch unterschied sich der polnische Fall tatsächlich von anderen Ländern hinsichtlich des Ausmaßes und der Methodik polizeilicher Gewaltanwendung? In seinem Vortrag, der auf dem kürzlich in der Hamburger Edition erschienenen Buch „‚Ich werde mich nie an die Gewalt gewöhnen.' Polizeibrutalität und Gesellschaft in der Volksrepublik Polen" basierte, zeichnete das DHIW-Beiratsmitglied Joachim von Puttkamer ein viel differenzierteres Bild.

Neben gezielt eingesetzter Gewalt bei der Bekämpfung politischer Gegner lasse sich eine Vielzahl von Situationen ausmachen, die eher unter dem Phänomen der Alltagsgewalt als politischem Kalkül zu subsummieren seien. Hier zeige sich, dass zum einen die Polizeikräfte mit ihrem Gewaltpotenzial die gesellschaftlichen Verhältnisse widerspiegeln. Zum anderen könne man auch von einer Janusköpfigkeit der Polizei für das Regime selbst sprechen: Sie sei zwar ein wichtiges Instrument zur Herstellung von Ruhe und Ordnung und bei der Durchsetzung des Machtanspruchs der Partei gewesen, zugleich hätten die bewaffneten Organe aber eine Gefahr für das Regime dargestellt, denn jedwede Polizeigewalt habe dessen Ansehen und Legitimität verringert. Vor diesem Hintergrund hätten die Machthaber immer wieder Versuche unternommen, die Ordnungskräfte zu professionalisieren, deren Gewaltpotenzial einzuhegen und damit zu einem kontrollierbaren Instrument zu machen.

Vieles von dem, was heute mit der repressiven Rücksichtslosigkeit sozialistischen Einparteienherrschaft in Verbindung gebracht wird, geht nach Puttkamers Einschätzung eher auf ein bewusstes Inkaufnehmen von Polizeibrutalität zurück, als auf deren gezielten Einsatz. Nichtsdestotrotz habe deren schieres Ausmaß zu einer schleichenden Selbstzerstörung der Diktatur in den 1980er Jahren geführt.

Aufgrund der derzeitigen Forschungslage sei ein evidenzbasierter Vergleich mit anderen Diktaturen in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts nur schwer möglich. Klar sei indes, dass sich hier ein weites Forschungsfeld eröffnet, das Polen nicht nur als sozialistische Diktatur und Teil eines politischen Blocks betrachtet, sondern in globalen gesellschaftlichen, politischen und kulturellen Kontexten der Nachkriegszeit verortet. ■

18. April 2023

Ulrich Knufinke
Jüdische Architektur als Erbe. Aspekte einer deutschen Geschichte des „Wiederentdeckens", „Aneignens" und „Bewahrens"

Unter dem Titel „Jüdische Architektur als Erbe" referierte Ulrich Knufinke am 18. April 2023 über Aspekte einer deutschen Geschichte des „Wiederentdeckens", „Aneignens" und „Bewahrens". Der Architekturhistoriker und Denkmalpfleger von der Technischen Universität Braunschweig besprach den Umgang mit Synagogen in der deutschen Denkmalpflege und Erinnerungskultur seit Ende des Zweiten Weltkriegs.

Am Beispiel der Bornplatz-Synagoge in Hamburg, die gleichzeitig Mahn- und Kulturdenkmal ist, diskutierte Knufinke, welche Ebene des jeweiligen Objektes oder Zeugnisses für welche Akteure welche Relevanz aufweise. Anschließend gab er einen Überblick über den Umgang mit Synagogen seit dem späten 19. Jahrhundert. Dieser sei zunächst durch zunehmende Bemühungen des Erhaltens und Dokumentierens jüdischer Bauwerke geprägt gewesen. Im Zuge des Nationalsozialismus seien diese Bemühungen zum Erliegen gekommen und zahlreiche, auch repräsentative, jüdische Synagogen durch Pogrome zerstört worden.

Synagogen hätten nach dem Zweiten Weltkrieg zwar eine essentielle Bedeutungsebene hinzugewonnen, dies habe jedoch nicht zwangsläufig auch erhöhte Wertschätzung bedeutet, erklärte der Historiker und zeichnete im Folgenden den Umgang und die Konzepte der Denkmalpflege in der Nachkriegszeit nach. Hierzu führte er Beispiele jüdischer Synagogen in Niedersachsen an. In Diepholz oder Dieburg beispielsweise sei auf Forderungen der sogenannten Displaced Persons eine Wiederherstellung der Gebäude vorgenommen worden. Aufgrund der schwindenden Gemeindemitglieder jedoch seien beide Synagogen in den 1950er und 1960er Jahren schließlich abgerissen worden.

Ab den 1970er Jahren sei dann eine stärkere Aufmerksamkeit nicht-jüdischer Menschen zu beobachten gewesen, begründet durch ein wachsendes Interesse an deutsch-jüdischer Geschichte und Kultur. In der Folge seien zahlreiche Synagogen wiederhergestellt worden – aus unterschiedlichen Intentionen heraus und mithilfe verschiedener Konzepte. Darunter auch die Synagoge in Celle, deren denkmalpflegerische Geschichte durch diverse Aushandlungsprozesse geprägt gewesen sei.

Weiteres Vortragsthema waren sogenannte Translozierungen jüdischer Synagogen aus dem ländlichen in den städtischen Raum: z.B. von Bodenfelde nach Göttingen oder von Wohra nach Gießen. Für die Synagoge im unterfränkischen Memmelsdorf sei ein besonderer Umgang gewählt und ein didaktischer Lernort errichtet worden, so der Referent. Heute seien Synagogen hingegen überwiegend im kleinstädtisch-ländlicheren Raum zu finden.

Knufinke zeichnete anhand verschiedener Beispiele eindrücklich die unterschiedlichen Ansätze des Umgangs mit jüdischen Synagogen als „Denkmale", „Mahnmale, „Quellen" und „Exponate" nach. Diese seien stets nicht nur einem dynamischen Wandel der Denkmalpflege und Erinnerungskultur ausgesetzt, sondern auch durch vielfältige Zielsetzungen und Aushandlungsprozesse diverser Akteure geprägt. Der Holocaust als solcher stelle eine deutliche Zäsur im Umgang mit jüdischen Synagogen dar und sei unzweifelhaft an die Auseinandersetzung mit den jüdischen Bauerzeugnissen geknüpft. Der Umgang mit jüdischen Gotteshäusern und die Veröffentlichung ihrer materiellen und erinnerungskulturellen Geschichten und Deutungsebenen stelle laut Knufinke nie ein reines „Wiederentdecken" oder „Bewahren" dar, sondern sei immer auch mit einem Aneignungsprozess des betreffenden Ortes verbunden. Daher müssten sich Historikerinnen und Historiker auch zukünftig die Frage stellen, wie ein reflektierter Umgang mit jüdischen Erzeugnissen in der Denkmalpflege und Erinnerungskultur möglich sein könne. ■

16. Mai 2023

Diana Mishkova
Byzantium against Byzantium: Narratives of Empire in the Historiographies of Southeastern Europe

Diana Mishkova, Direktorin des Center for Advanced Studies in Sofia, fokussiert sich in ihrer Forschung vor allem auf die moderne und zeitgenössische Geschichte Südosteuropas, wobei sie sich konkret mit Aspekten der Historiographie, politischen Ideengeschichte und National-

sowie Identitätsstiftung in dieser Region auseinandersetzt. Ihr im Dezember 2022 erschienenes Buch mit dem Titel „Rival Byzantinium: Empire and Identity in Southeastern Europe" rückt die Bedeutung von Byzanz in der nationalen Geschichtsschreibung und Identitätsstiftung auf dem Balkan in den Fokus und bot die Grundlage für ihren Vortrag am 16. Mai. Einleitend thematisierte sie die tiefen Verflechtungen von Byzanz und dem Balkan, die bereits im Mittelalter die Historiographie der Balkangesellschaften prägten. Weiterhin konstatierte sie, dass die byzantinische Geschichte seit dem 19. Jahrhundert als Fundament nationaler Geschichtsschreibungen auf dem Balkan fungierte. Nachfolgend stellte Mishkova verschiedene Lesarten dieses byzantinischen Narratives für die Räume Griechenland, Bulgarien, Rumänien, Serbien und die Türkei vor. Sie betonte den unterschiedlichen, sogar rivalisierenden Charakter jener Interpretationen und deren Verhandlungen untereinander. Sie bekräftigte, dass Byzanz in der modernen Geschichtsschreibung Südosteuropas in verschiedenen ideologischen und nationalen Lesarten maßgeblich an der Definition des kollektiven Selbsts beteiligt war. Mishkova unterstrich, dass die Stellung von Byzanz in den einzelnen historiografischen Traditionen kontinuierlich ausgehandelt und von wechselnden politischen Agenden bestimmt wurde. Letztlich komme sie zu dem Schluss, dass Byzanz als Topos der nationalen Geschichtsschreibung diente, um alternative, nationale Sichtweisen auf die Gegenwart und Vergangenheit sowie die eigene Identität zu produzieren. Ferner ging die Historikerin noch auf den Einfluss der westlichen Wahrnehmung auf die Byzantinistik und dessen Rolle für lokale und nationale Denkprozesse auf dem Balkan ein. Sie plädierte für den weiteren Ausbau einer transnationalen Geschichtsschreibung, die einem traditionellen, nationalen Geschichtsverständnis entgegenwirken könne. In der anregenden Diskussion wurden u.a. Fragen nach der Verbindung mit der gesamteuropäischen Geschichtsschreibung, den Verflechtungen verschiedener byzantinisch geprägter Historiographien und den Gründen für deren Ablehnung gestellt. ■

Außenstelle Prag

25. Januar 2023

Wolfgang Schwentker
The Peculiarities of Japanese History (with some thoughts on Central Europe)

Für die japanische Geschichte sind Raum und Zeit weitaus wichtiger, als sich Europäerinnen und Europäer vorstellen können. Nicht nur brachte die Insellage viele Konsequenzen mit sich, die die historische Besonderheit unterstützten. Von der asiatischen und westlichen Geschichte trennte Japan auch ein spezifischer Zeitablauf. Erst Ende des 19. Jahrhunderts akzeptierten japanische Historikerinnen und Historiker die europäische historische Periodisierung. In Anlehnung an den Kulturtheoretiker Shūichi Katō versuchte Wolfgang Schwentker, Perioden der Offenheit in der japanischen Geschichte zu bestimmen, die sich mit einer Art Abschottung gegenüber den äußeren Einflüssen abwechselten.

Am 25. Januar organisierte die Prager Außenstelle des DHIW gemeinsam mit dem Collegium Carolinum, dem Leibniz GWZO Prag und dem Historischen Institut der tschechischen Akademie der Wissenschaften einen Vortrag über Besonderheiten der japanischen Geschichte. Wolfgang Schwentker, ehemaliger Professor an der Universität Osaka, stellte Ausschnitte aus seinem neuen Buch vor und fügte einige Überlegungen zur Verflechtung Japans und Zentraleuropas bei.

Schwentkers Meinung nach helfe ein Perspektivwechsel von „Öffnung" zu „Abgrenzung" dabei, die Wendepunkte der japanischen Geschichte zu identifizieren. Der Wechsel habe oft mit politischen, gesellschaftlichen, wirtschaftlichen und religiösen Veränderungen in Verbindung gestanden. Die erste Öffnung gegenüber Außen fand Schwentker in der Asuka und Nara-Zeit im späten 6. und 8. Jahrhundert, als der Buddhismus in Japan eingeführt wurde. Der koreanische König habe dem japanischen Herrscher die bekannte Buddha-Statue geschickt. Bald darauf seien verschiedene buddhistische Schulen entstanden, deren religiöses Ziel war, die Welt als Leidensort zu überwinden. Die ersten großen Städte hätten als Herrschaftssymbole gegolten und auch das Straf- und Verwaltungsrecht sei nach chinesischem Vorbild implementiert worden. Dies habe sich im 9. Jahrhundert während der Heian-Ära geändert. Die diplomatischen Beziehungen zu China endeten, während sich die kulturelle Innovation in der Literatur fortsetzte. Das Bildungsbürgertum jedoch habe die sprachliche Selbstbestimmung betont und den privilegierten Zugang zu Akademien genossen.

Eine der weiteren Öffnungen Japans stellte Wolfgang Schwentker mit den Überseekreuzfahrten und der Eroberung Amerikas im 16. Jahrhundert fest. 1543 hätten portugiesische Seeleute als erste Europäer die Insel Tanegashima betreten. Da japanische Herrschaftskreise auf einer Kriegertradition basiert hätten, hätten die von ihnen mitgeführten, in Japan unbekannten, Feuerwaffen große Aufmerksamkeit erregt. Später sei dann auf der Insel Dejima der Hafen von Nagasaki gegründet worden. Als neues Handelszentrum habe der Hafen europäische Diplomaten, Händler, Ärzte, Gelehrte und Abenteurer angezogen, die nach der Entstehung von Shogunat und der Christenverfolgung ab 1614 unter der niederländischen Obmacht, respektive der Ostindischen Kompanie standen. Wie der Vortragende erklärte, sei der Hafen von Nagasai fast zwei Jahrhunderte lang das einzige Fenster zur Welt gewesen. In den 1630er Jahren sei dann eine Reihe von Dekreten gefolgt, um die japanische Gesellschaft und Kultur von Außeneinflüssen zu isolieren.

Erst Ende des 18. Jahrhunderts und mit dem Druck westlicher Mächte auf Japan, seinen Markt für europäische Waren zu öffnen, sei eine weitere Phase der Öffnung zu erkennen, erklärte Schwentker. Die Shogunen hätten keine Kraft mehr gehabt, ausländische Schiffe aufzuhalten und sich gezwungen gesehen, neue Häfen zu öffnen. Das Ankern der Flotte unter Kommodore Perry 1853 im heutigen Tokio wurde symbolisch. Kontroversen darüber, wie auf die ausländische Invasion reagiert werden sollte, hätten zum Bürgerkrieg in Japan und zum Untergang des Tokugawa-Shogunats geführt. Ab 1868 modernisierte die Meiji-Restauration das Land nach dem westlichen Vorbild. In Medizin, Militär, Recht und Bildungswesen hätten sich deutsche Einflüsse durchgesetzt. Die Vertreter der Habsburgermonarchie seien zu Messen nach Yokohama gereist, wo böhmisches Glas, Textil- und Metallwaren angeboten wurden. Als Reaktion darauf hätte sich die nationalistische und imperialistische Bewegung mobilisiert, die die japanische Expansion nach Asien förderte. Laut Schwentker sei dies tatsächlich in den 1930er Jahren geschehen, nachdem Japan seine Großmachtposition gefestigt hatte. Japans Niederlage im zweiten Weltkrieg habe seine Militärherrschaft in Asien beendet und das Land einer erzwungenen Offenheit (und insbesondere amerikanischen Einflüssen) ausgesetzt.

Zum Schluss wies Wolfgang Schwentker auf den bekannten Aufsatz von Toynbee über die Rolle Japans in der Weltgeschichte hin und betonte noch einmal die Insellage als geographische Herausforderung. Die vormoderne japanische Gesellschaft habe mit häufigen Erdbeben und Temperaturschwankungen kämpfen müssen; fast 7.000 Inseln mit vielen Bergen und Tälern, die geschlossene Orte bildeten, hätten lange eine staatliche Integration verhindert. Durch die Modernisierung in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts hätten zwar manche natürliche Gegebenheiten überwunden werden können, sie habe allerdings auch neue Probleme mit sich gebracht, die bis heute andauerten. Die langfristige Stagnation erschüttere den optimistischen Glauben an ständigen Fortschritt, sodass es sich für die Gesamtgesellschaft heute eher wie das Ende der Illusionen anfühle. ■

15. März 2023

Alexandr Osipian
Armenian merchant networks and long-distance trade between early modern Poland-Lithuania, the Ottoman Empire, Persia, and Russia

Um frühneuzeitliche Netzwerke armenischer Händler in Osteuropa ging es am 15. März in Prag. Der Leipziger Historiker Alexander Osipian stellte darin sein aktuelles Forschungsprojekt vor. Ausgehend vom bekannten Buch, in dem Fernand Braudel beschrieb, wie diese Netzwerke von Amsterdam, Marseille und Venedig im Westen über Schwarzes Meer bis nach Madras, Kalkutta und Manila im Osten expandierten, fragte Osipian danach, wie die Fernverbindungen aufgebaut und miteinander in Beziehung gesetzt wurden.

Westliche Historikerinnen und Historiker würden ihr Hauptaugenmerk auf jene Netzwerke armenischer Kaufleute richten, die zwischen dem Nahen Osten und Westeuropa handelten, während der Fernhandel zwischen Osteuropa und dem Nahen Osten als peripher und unbedeutend unterschätzt werde. Seit dem Erscheinen des bekannten Buchs von Marian Małowist über die genuesische Handelskolonie in Feodossia von 1947 seien Studien über vormoderne armenische Diasporen in Osteuropa in nationale Geschichtsschreibungen aufgeteilt und von konkurrierenden Narrativen der verlorenen Gebiete geprägt. Es lägen fast keine Untersuchungen vor, die die Interaktivität fokussieren. Obwohl die frühneuzeitlichen Netzwerke der armenischen Kaufleute im Osten miteinander verbunden gewesen seien, würden sie innerhalb der heute existierenden Nationalstaaten getrennt erforscht.

Alexander Osipian wies auf den breiteten historischen Kontext hin. Nach der Eroberung Konstantinopels durch die Osmanen im Jahr 1453 und der nördlichen Schwarzmeerküste in den Jahren 1475 und 1484 seien viele lokale Kaufleute, darunter einige Armenier, nach Konstantinopel umgesiedelt worden. 1461 wurde das armenische Bistum in Istanbul gegründet und im frühen 16. Jahrhundert in ein armenisches Patriarchat umgewandelt. Das armenische Handelsnetzwerk im Osmanischen Reich umfasste Handelszentren wie Istanbul, Edirne, Aleppo oder Izmir. 1604 habe der persische Schah Abbas I. in Ostarmenien eine Politik der „verbrannten Erde" gegen einfallende osmanische Streitkräfte eingeführt, was die Zwangsumsiedlung von bis zu 60.000 armenischen Familien nach Persien beinhaltet habe. Shah habe sie ermutigt, ihren Seidenhandel fortzusetzen, sodass sich das Handelsnetz in kürzester Zeit bis nach Südasien ausbreitete. Im 17. und 18. Jahrhundert hätten die Julfa-Kaufleute die Jahrmärkte in Lemberg und Lublin besucht und Geschäfte in Danzig und im schwedischen Narva gemacht.

Weiterhin konzentrierte sich der Vortragende auf formelle und informelle Bedingungen des Karawanenhandels, der von der polnisch-litauischen Adelsrepublik über Russland weiter ins Ostmanische Reich und nach Persien führte. Der Schlüssel zu ihrem sagenhaften Erfolg seien nicht nur die Logistik gewesen, sondern auch Schutzbriefe und Privilegien, die armenische Kaufleute von ihren Schirmherren erhielten. In großen, gut bewaffneten Gruppen oder Konvois – Karawanen – seien sie regelmäßig bis nach Edirne, Istanbul oder sogar Isfahan gereist. Diese Praxis habe dazu beigetragen, Beziehungen zwischen armenischen Kaufleuten und polnischen Aristokraten aufzubauen, welche die Botschaften leiteten. Da Polen keinen ständigen Vertreter am osmanischen Hof gehabt habe und regelmäßig armenische Karawanen von Polen nach Istanbul gezogen seien, habe ein Karawanbashi auch die Funktion eines königlichen Kuriers erfüllt, erklärte Osipian. Einige armenische Karawanbashis seien zu königlichen Gesandten oder sogenannten „kleinen Botschaftern" ernannt worden.

In der Frühen Neuzeit sei „Armenier" keine ethnische Kategorie gewesen. Vielmehr, so der Vortragende, sei es um die Zugehörigkeit zu einer Diaspora- und Religionsgemeinde gegangen. Ihre Mitglieder hätten Vertrauensbeziehungen auf Höfen örtlicher Herrscher gebildet, ihnen Kredite gegeben oder als Übersetzer und Vermittler zwischen Muslimen und Christen fungiert.

Zum Abschluss stellte Alexander Osipian einige konzeptionelle Überlegungen in den Raum. Seinen Recherchen zufolge habe die Wirtschaftsgeschichte die Informations-, Unsicherheits- und Risikoproblematik des Fernhandels lange Zeit eher als logistische und symptomatische vormoderne Verhältnisse angesehen. Ihre Lösung sei in der Entwicklung von Buchhaltung, Geld, Handelsverbänden, Risikoübernahmen und Verträgen betrachtet worden. Gleichzeitig weise die Wirtschaftsanthropologie darauf hin, wie wichtig es

war, das Verhalten von Kaufleuten in den Blick zu nehmen. Die Menschen in dieser Zeit hätten verschiedene moralische und rituelle Mechanismen ausgenutzt und eine Lücke in der Wirtschaft ihrer Gastgesellschaft gefüllt.

Der Vortrag wurde von der Prager Außenstelle des DHI Warschau gemeinsam mit dem Collegium Carolinum, dem GWZO Prag und dem Institut für Osteuropäische Studien der Philosophischen Fakultät der Karls-Universität organisiert. ■

13. April 2023

John Connelly
The Problem of Continental Imperialism: German and Russian Empires in Comparative Perspective

Deutschland und Russland versuchten beide, Imperium und Nationalstaat im Rahmen eines Territoriums aufzubauen. Mit dieser These begann John Connelly seinen Vortrag am 3. April in Prag. Die Imperiums- und Nationalstaatsbildung seien gleichzeitig verlaufen und der ethnische Nationalismus oft mit dem imperialen Projekt verschmolzen. Wie der Vortragende erklärte, habe dies eine innere politische Spannung hervorgerufen, da die meisten Imperien der Vergangenheit den Pluralismus respektierten und lokalen Eliten die Beteiligung an der imperialen Macht ermöglichten. Die eroberten Völker seien wie „Eingeborene" behandelt und ihre unterschiedlichen Identitäten unter einer imperialen Nation subsumiert worden.

In Anlehnung an Hannah Arendt bezeichnete Connelly Deutschland und Russland als kontinentale Imperien. Ihr Staatsterritorium habe sich im Laufe der Geschichte enorm ausgedehnt. Für Europa sei dies ungewöhnlich gewesen. Dort habe die dominierende Nation sonst nicht den Anspruch erhoben, andere Völker zu beherrschen, trotz der ethnischen Minderheiten in Frankreich, Spanien und Dänemark. Das britische Imperium sei dann schrittweise zu einer Parlamentsdemokratie umgeformt worden. Ein gutes Beispiel für einen solchen Rechtsstaat nannte Connelly die Habsburgermonarchie.

Das Zarenreich habe Herrschaft über mehrere Länder, Völker und Religionen ausgeübt. Der Kern Russlands, ähnlich wie in Großbritannien, sei nicht allein die „einheimische", sondern die diverse Bevölkerung gewesen, zu der auch Menschen aus Belarus, der Ukraine und Polen zählten. Ähnlich wie in Schottland, hätten viele von ihnen im imperialen Dienst gestanden und sich durch die Teilnahme an endlosen Kriegen assimiliert. Den Herausforderungen des Nationalismus sei Russland dennoch nicht entkommen. Die Antwort: erzwungene Russifizierung. Im deutschen Kaiserreich sei dem polnischen Teil der Bevölkerung während des Kulturkampfes die Schulbildung in ihrer eigenen Sprache verweigert und deren Eigentum beschlagnahmt worden – mit dem Ziel, die polnische Identität verschwinden zu lassen und durch die deutsche zu ersetzen.

In beiden Imperien habe die politische Führung die fortschreitende Macht der Gesellschaft gefürchtet und verzweifelt an ihrem Herrschaftsmonopol festgehalten, erklärte Connelly. Der erste Weltkrieg habe daran wenig geändert. Trotz der parlamentarischen Demokratie in der Weimarer Republik sei die imperiale Tradition erhalten geblieben, einschließlich der Bezeichnung „Deutsches Reich". Die deutsche Geopolitik in der Zwischenkriegszeit habe weiterhin die Gebiete des alten Reiches umfasst, obwohl dort viele Menschen lebten, die sich selbst nicht als Deutsche sahen. Wie der Historiker erklärte, habe der russische Imperialismus nicht mit der Entstehung der Sowjetunion 1917 geendet. Nur theoretisch sei Sowjetrussland ein multiethnischer Staat gewesen, der Minderheiten tolerierte. In Wahrheit jedoch habe die russische Sprache in der sowjetischen Kultur überwogen und im Imperium sei weiterhin der Nationalismus präsent gewesen.

Wie Connelly behauptete, habe die toxische Mischung von Imperium und Nationalstaat mehr extreme völkermörderische Tendenzen hervorgebracht als der spanische, portugiesische oder britische Siedlerkolonialismus. Diese Kombination habe viele Völker und Kulturen verdrängt und zerstört, sich von Hitlers Vernichtungskrieg im Osten aber in einem Aspekt unterschieden: Sie wurde von Demokraten kritisiert.

Zwischen den Vernichtungskriegen des Dritten Reiches und des heutigen Russlands gebe es laut Connelly einige Parallelen, aber auch einen grundsätzlichen Unterschied: Russische Bürgerinnen und Bürgern hätten – im Gegensatz zu Deutschen, Briten oder Franzosen – nie gelernt, dass die imperiale Tradition nicht Gutes sei. Russland habe bisher kein Selbstbestimmungsrecht anderer Völker anerkannt. Stattdessen sei dort ein Imperialismus mit nationaler Mission etabliert worden. Russland werde als historisch einzigartig und besonders angesehen – unabhängig davon, ob im Zarenreich, der Sowjetunion oder in der Gegenwart. Die imperiale Tradition werde als normal und natürlich betrachtet. Sogar einige kritische Akademiker, die jahrzehntelang außerhalb der russischen Staatsgrenzen lebten, zweifelten die Existenz der Ukraine an.

Solange Russland die schädliche Wirkung seiner imperialen Tradition auf die europäische und globale Politik nicht erkenne, betonte Connelly abschließend, könne es keine russische Demokratie geben. Genauso wie in Deutschland nach dem zweiten Weltkrieg. Der Vortrag wurde von der Prager Außenstelle des DHI Warschau gemeinsam mit dem Collegium Carolinum, dem GWZO Prag und dem Amerikanischen Zentrum der Botschaft der Vereinigten Staaten organisiert. ■

18. April 2023

Martin Zückert
Erschließen, bewahren, gestalten? Zielsetzungen und Folgen staatlicher Strukturpolitik in den (tschecho-)slowakischen und österreichischen Bergregionen nach 1945

In vielen europäischen Bergregionen verdichteten sich im Verlauf des 20. Jahrhunderts gegensätzliche Entwicklungen: Während viele Fachleute vor dem Rückgang der Landnutzung und vor Bevölkerungsabwanderung warnten, wurde umgekehrt in bestimmten Regionen eine touristische Übererschließung bis hin zu Urbanisierungsschritten konstatiert. Debatten über weiträumige Naturschutzgebiete standen Überlegungen zur Kulturlandschaftspflege, aber auch zur Nutzbarmachung von Wasserkraft gegenüber.

Diesem Thema widmete sich am 18. April Martin Zückert aus München. Eingebettet in eine übergeordnete Betrachtung der Entwicklung europäischer Bergregionen nach dem Zweiten Weltkrieg untersuchte er in seinem Vortrag vergleichend am Beispiel der österreichischen Alpen und der (tschecho-)slowakischen Karpaten, wie staatliche Politiken in den Bergregionen wirkten und versuchten, durch räumliche Planung und sektorale Politikansätze auf strukturelle Probleme und Nutzungskonflikte zu reagieren. Die Gegenüberstellung der Vergleichsbeispiele dient dabei nicht allein dazu, Ähnlichkeiten und Unterschiede staatlicher Strukturpolitik zwischen Ost und West herauszuarbeiten; vielmehr geht es auch darum, Ansätze der historischen Alpenforschung mit Untersuchungen zur Karpatenregion in Beziehung zu setzen. Der Titel der Veranstaltung lautete „Erschließen, bewahren, gestalten? Zielsetzungen und Folgen staatlicher Strukturpolitik in den (tschecho-)slowakischen und österreichischen Bergregionen nach 1945." ■

15. Mai 2023

John Deak
Tod in Davos: Österreich-ungarische Militärkultur und Ehre vor Gericht

In seinem Vortrag am 15. Mai verband John Deak (Notre Dame) die Ansätze von der Mikrogeschichte und der Geschichte der Ehre. Am Beispiel des Oberleutnants Josef Bartunek, der im März 1909 den niederländischen Komponisten Jules Mulder vor allen anderen Gästen in dem Hotel Eisenlohr in Davos erschoss, fragte der Vortragende nach der Rolle de Ehrennotwehr in der österreich-ungarischen Militärkultur und der Rechtsstaatlichkeit in Europa. Er interessierte sich für historische Momente, in denen Offiziere vor dem Ersten Weltkrieg das Gefühl hatten, über das Recht hinauszustehen. Ihre verächtlichen Haltungen gegenüber Gesetzen, Verfassung und Gerechtigkeit seien als Teilerklärungen für den Abbau des Rechtsstaates und die rasche Militarisierung der Gesellschaft nach dem Aufbruch des Krieges zu sehen.

Seinen Vortrag begann John Deak gedanklich im Davos der 1860er-Jahre als große Teile der Bevölkerung an Tuberkulose litten. Es wurden Gästehäuser errichtet, um Tuberkulosepatienten unterzubringen, und zwischen 1870 und 1900 entstand in der Stadt eine völlig neue Infrastruktur für den Gesundheitstourismus. Eine Eisenbahnverbindung wurde gebaut, neue Hotels mit Südbalkonen entstanden, auf denen Patienten sich auch im Winter sonnen und die gesunde Luft atmen konnten. Städtische Geschäftsleute gründeten einen Davoser Kurortverein, der viele Aspekte der Stadtverwaltung und -planung übernahm. Sie bauten Straßen, initiierten Sanitärprojekte und förderten sogar neue Vorschriften. Auf Lungenheilkunde spezialisierte Ärzte zogen nach Davos, um die wohlhabenden Patienten Europas zu behandeln.

Eins der Hotels in Davos war das Hotel Eisenlohr, das der Vortragende im Folgenden näher vorstellte. Hier habe sich Anfang des 20. Jahrhunderts eine Kriminalgeschichte ereignet. Neben Bädern und Toiletten neusten Standards habe es unter anderem einen Aufenthaltsraum gegeben, in dem regelmäßig Veranstaltungen stattfanden. Einer der behandelten Gäste sei Oberleutnant Josef Bartunek gewesen, der während seines mehrmonatigen Aufenthalts mit Jules Mulder gestritten und ihn schließlich erschossen habe. Nach dem

Prozess sei Barunek mit sechs Monaten Gefängnis bestraft worden.

Seinen spannenden Vortrag beendete John Deak mit einer Überlegung zur Mikrogeschichte. Aus seiner Sicht bewirke die Mikrogeschichte zwei Dinge: entweder sie präsentiere einen typischen, verallgemeinerbaren Fall oder einen Ausnahmefall, der uns die Grenzen der Normalität aufzeige. Bartuneks Ehrennotwehr-Fall bringe hingegen eine Herausforderung mit sich. Wie Deak erklärte, stelle Ehrennotwehr ein extrem außergewöhnliches Ereignis dar. Es zeige den Konflikt zwischen Kultur und Gesetz, denn der Kriegsminister und Kaiser hätten sich bemüht, die Gesetze zu beugen, um Bartunek eine mildere Strafe zu ermöglichen. Als ihnen dies gelang, hätten sie die internationale Öffentlichkeit darauf hingewiesen, dass eine Beleidigung keine ausreichende Rechtfertigung für einen Mord sei. Der Vortrag wurde von der Prager Außenstelle des DHI Warschau gemeinsam mit dem Collegium Carolinum, dem GWZO Prag und dem Masaryk-Institut und Archiv der Tschechischen Akademie der Wissenschaften organisiert.

Außenstelle Vilnius

27. März 2023

Mathias Niendorf
Globetrotter, Gastarbeiter und Gelehrte: Litauen im Blick des Westens

Im ersten Montagsvortrag des Semesters wurde die Geschichte Litauens in den Augen des Westens analysiert. Nach einer kurzen Einführung begann Mathias Niendorf mit Überlegungen dazu, warum Litauen bei anderen Staaten immer eine gewisse Neugierde hervorrief. Bereits mit dem ersten Satz hatte er die volle Aufmerksamkeit der Gäste: „It is possible to feel sorry for Lithuania." Mögliche Gründe für Mitleid und Erwartungen gegenüber Litauen lieferte er im Folgenden. Er erzählte Geschichten des Schreckens und Geschichten des Glücks und verbildlichte so, dass das Land in den Augen westlicher Staaten im Laufe der Geschichte immer etwas Besonderes war – von der Zeit des Großherzogs Gediminas bis hin zur ehemaligen litauischen Präsidentin Dalia Grybauskaitė.

Für den Westen sei Litauen schon immer von besonderem Interesse gewesen, erklärte Niendorf. Im Mittelalter war es eine Art Abenteuerspielplatz für junge Leute aus gutem Hause, für die „Kreuzritter" des Deutschen Ordens, später ein Entdeckerparadies für Naturliebhaber. Außerdem hätten immer mehr religiöse Überzeugungen auf der Idee basiert, dass Litauen ein Paradies der freien Liebe sei. Für andere sei es jedoch eher „die Hölle auf Erden".

In der anschließenden Diskussion mit dem Publikum wurde das Bild Litauens früher und heute weiter diskutiert. Auch wurde nach der Darstellung Litauens in zeitgenössischen populären Medien gefragt sowie nach deren historischen Ursprüngen. Niendorf erklärte, dass in heutigen Massenmedien durchaus einige Elemente aus der Geschichte zu finden seien, persönliche Vorstellungen der VerfasserInnen jedoch überwiegen würden. Abschließend einigte man sich darauf, dass Litauen kein Mitleid benötige. Vielmehr seien diejenigen zu bemitleiden, die sich nicht aus der vom (möglicherweise litauischstämmigen) Philosophen Kant beklagten selbstverschuldeten Unmündigkeit befreien konnten, sondern hartnäckig an Vorurteilen festhalten. Seien es die Vorstellungen von einer Brutstätte des Aberglaubens oder einem Paradies der freien Liebe, seien es die eines religiösen Bollwerks, eines Rohstoff- und Facharbeiterreservoirs oder die einer ursprünglichen Kultur: Ob Litauen tatsächlich eine besondere Rolle in der Welt gespielt hat, spielen konnte oder hätte spielen sollen, scheint letztlich zweitrangig.

© Mindaugo Mikuleno

Moderiert wurde der Vortrag von Professor Alfredas Bumblauskas von der Universität Vilnius. ■

17. April 2023

Magdalena Saryusz-Wolska
Visual Cultures in Times of Change. How Did Images Shape Social Realities around 1945 and 1989?

Bilder wie Filme, Plakate, Zeitschriftencover und viele andere, sind mehr als reine Repräsentationen zeitgenössischer Realitäten. Sie sind Akteure des historischen Wandels. Die Geschichte visueller Kulturen in Zeiten politischer Umbrüche stand im Mittelpunkt des Montagsvortrags am 17. April in Vilnius. Magdalena Saryusz-Wolska, wissenschaftliche Mitarbeiterin am DHI Warschau, gab den Zuhörerinnen und Zuhörern Antworten auf die Frage, wie Bilder die soziale Wirklichkeit in Deutschland um 1945 und in Polen um 1989 geprägt haben. Der Vortrag der DHIW-Außenstelle fand in der Historischen Fakultät der Universität Vilnius statt und wurde von Maria Drėmaitė moderiert.

Saryusz-Wolska präsentierte dem vollbesetzten Auditorium, wie kulturelle Bilder seit dem pictorial turn in den frühen 1990er Jahren als Akteure des gesellschaftlichen Lebens erforscht werden. Sie erklärte, wie sie die Welt um sie herum widerspiegeln und formen. Einen Schwerpunkt legte sie darauf, welche Rolle Bilder bei der Gestaltung sozialer Realitäten und Vorstellungen von einer neuen „Normalität" in Deutschland um 1945 und in Polen um 1989 spielten, und fragte danach, wie die visuelle Populärkultur diese Zeiten beeinflusste. Die empirische Basis des Vortrags bildeten populäre Bilder, die damals zu neuen Normen und Werten in beiden Gesellschaften führten.

© Mindaugo Mikuleno

Die Argumentation von Magdalena Saryusz-Wolska ermöglichte einen Einblick in die Geschichte der Bilder und deren historische Wirkung in Zeiten des Wandels. Gleichzeitig zeigte sie, wie Bilder und Werbung genutzt wurden, um ein Gefühl für eine bessere Zukunft zu schaffen. Laut der Wissenschaftlerin seien Bilder imstande gewesen, eine neue Normalität zu gestalten und die Zukunft zu projizieren. Zudem seien sie Agenten des Kapitalismus nach 1989 in Polen gewesen. Importierte westliche Bilder hätten den Blick erweitert, indem sie eine neue Realität präsentierten.

Zum Schluss des Vortrags wurde deutlich, dass den gesellschaftlichen Realitäten oft visuelle Diskurse vorausgehen. In der anschließenden Diskussion wurde diskutiert, wer Realität kreiert und welche Rolle Bilder in diesem Prozess spielen können. Im Folgenden wurde die Analyse der Normalisierung in Deutschland nach 1945 weiter vertieft, wobei die Vortragende auf Parallelen zu verschiedenen Besatzungszonen bis 1949 einging.

Zusammenfassend lässt sich festhalten, dass Bilder nach wie vor wichtige Quellen für die Geschichtswissenschaften darstellen, auch wenn nicht immer klar ist, wie Betrachter reagierten. Wie und warum sie für den öffentlichen Gebrauch ausgewählt und genutzt wurden, solle daher in den Analysen ebenfalls Berücksichtigung finden. ■

Außenstelle Prag

Im März 2018 hat das DHI Warschau seine zweite Außenstelle eröffnet. Geleitet wird die Filiale von Zdeněk Nebřenský. Der wissenschaftliche Mitarbeiter blickt zurück.

Zdeněk Nebřenský

Die Prager Außenstelle fördert wissenschaftliche Forschungen zur tschechischen, deutschen und polnischen Geschichte im europäischen Kontext. Mittlerweile hat sie sich zu einem Ort der Kommunikation, Kooperation und des Austauschs zwischen deutschen, tschechischen und polnischen HistorikerInnen etabliert. Wie hat alles angefangen?

Ans DHI Warschau bin ich im März 2018 gekommen. Seitdem leite ich die Außenstelle in Prag, wo wir viele wissenschaftliche Veranstaltungen organisieren. Aber das Institut kannte ich schon länger. 2006 war ich im Rahmen des mitteleuropäischen Studienaustauschprogramms in Warschau und da die Bibliothek im August geschlossen war, hat mir irgendjemand von einem „riesigen deutschen Haus" im Stadtzentrum erzählt. Das habe ich gesucht und gefunden. Ich habe mich jeden Tag bei Monika Karamuz an der Rezeption zum Lesen angemeldet und Bücher bei Maciej Kordelasiński bestellt. Fast acht Jahre später war ich dann Postdoktorand am Institut. Meinen Aufenthalt beendete ich allerdings etwas früher, weil wir ein zweites Kind erwarteten und ich zurück nach Prag musste.

An meinem ersten Arbeitstag an der Außenstelle hatte ich noch keinen festen Arbeitsplatz. Also habe ich mich in die Bibliothek gesetzt, wo ich so vertieft in die Lektüre der Buchneuheiten war, dass ich das Treffen mit dem Institutsdirektor vergaß. Ich war ganz schön überrascht als mich der Direktor dann 15 Minuten nach dem vereinbarten Termin in der Bibliothek abholen kam.

Dein Forschungsprojekt trägt den Titel „Verräumlichung der Gesellschaft: Wohlfahrtseinrichtungen in Industriestädten Zentraleuropas". Was untersuchst du genau?

Ich frage mich, ob es in der Vergangenheit eine andere gesellschaftliche und wirtschaftliche Ordnung gab, die eine Alternative zur heutigen sein könnte. Konkret befasse ich mich mit Industriegemeinden in Nordböhmen, Niederschlesien und Masowien. In diesen Gemeinden stieg durch Zuwanderung in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts die Einwohnerzahl um ein Vielfaches an und es herrschten sehr schlechte Lebens-WWW und Umweltverhältnisse. Dies änderte sich erst, als die Behörden begannen, Druck auf die Industriellen auszuüben, um mit dem Wohnen, dem Umweltschutz, der Bildung, der Gesundheit, der Sozialfürsorge und der Freizeit etwas für die Bewohner zu tun. Einige Industrielle folgten der behördlichen Empfehlung und bauten tatsächlich Wohnhäuser, Schulen, Altersheime, Krankenhäuser und Kirchen. Dies verbesserte zweifellos die Lebensqualität vieler Menschen, bedeutete aber auch neue Arten von Kontrolle.

Warum ist die Arbeit der Außenstelle Prag im wissenschaftlichen Kontext so bedeutend?

Die Prager Außenstelle bemüht sich um die tschechisch-deutsch-polnische akademische Kommunikation, einschließlich der Erforschung der vergleichenden und transregionalen Geschichte Ostmitteleuropas im 19. Jahrhundert. Sie kooperiert mit der Außenstelle des Münchner Collegium Carolinum, dem Leipziger GWZO, der Tschechischen Akademie der Wissenschaften und der Karls-Universität zu Prag. So enge, fast tägliche Kontakte zwischen verschiedenen akademischen Kulturen sehe ich an keiner anderen Institution.

Noch funktioniert die Außenstelle als eine Art „experimentelles Labor". Sie ist ja erst seit fünf Jahren in Betrieb und entwickelt sich noch. Besonders ist, dass wir hier breite Möglichkeiten haben, Veranstaltungen zu organisieren. Wir müssen nicht ausschließlich fertige wissenschaftliche und erkenntnistheoretische Überlegungen präsentieren, sondern können auch Vorträge von Akademikern und Akademikerinnen zu jeder Zeit ihrer Karriere anbieten. Das können sowohl etablierte als auch noch nicht etablierte wissenschaftliche Themen sein, zur Geschichte Ostmitteleuropas und darüber hinaus.

Wie funktioniert die Zusammenarbeit der Prager Außenstelle und der Hauptfiliale in Warschau?

Die Zusammenarbeit ist sehr gut, vor allem dank meiner Kollegen und Kolleginnen, die mir helfen und in vielerlei Hinsicht entgegenkommen. Der reibungslose Ablauf, insbesondere der Verwaltungsangelegenheiten, ist absolut nicht zu vergleichen mit anderen Wissenschaftseinrichtungen, die oft viel bürokratischer sind. Da ich relativ freie Hand habe, kann ich viele Angelegenheiten in Prag vorbereiten und direkt vor Ort erledigen. Mit der Institutsleitung in Warschau klären wir die langfristige Perspektive und die endgültige Form der Projekte.

Im Laufe deiner wissenschaftlichen Karriere kommst du mit zahlreichen wissenschaftliche Größen ins Gespräch. An welche Begegnung erinnerst du dich besonders gerne?

Diese Geschichte passierte vor meiner Zeit am DHI: Ich nahm an einer interdisziplinären Konferenz teil, gemeinsam mit Menschen aus Geschichte, Politikwissenschaft, Soziologie und anderen Bereichen. Ich habe mich damals mit der Geschichte der Protestbewegungen der 1960er Jahre beschäftigt. Wir aßen mit den anderen Teilnehmenden zu Abend und ich trank ein Glas Wein. Später traf ich einen Mann, der aussah wie Rudi Dutschke, was ich ihm nicht vorenthielt. Daraufhin antwortete er mir, er sei sein Sohn Marek. Die Begegnung hat mich sehr gefreut, auch wenn ich mich kurz gefragt habe, ob ich nach all den historischen Recherchen verrückt geworden bin.

Deine Zeit an der Außenstelle neigt sich langsam dem Ende entgegen. Was planst du für deine wissenschaftliche Zukunft?

Ich möchte ein Buch über die Stadt Żyrardów schreiben. In Żyrardów kommt europäische Geschichte zusammen: polnische, russische, französische, österreichische, tschechische, deutsche. Ihren Namen verdankt die Stadt dem französischen Ingenieur Philippe de Girard, der aus Wien dort hinkam und in der örtlichen Flachsspinnerei arbeitete. Er veranlasste den Bau der ersten Häuser für die Beschäftigten, bevor die ganze Gemeinde mit allen Einwohnern und der Fabrik von einer böhmisch-sächsischen Firma aufgekauft wurde. Ihre Besitzer haben die meisten dieser Wohlfahrtseinrichtungen gebaut. Am Bau waren Menschen, Wissen und Material von Moskau über Dresden und Berlin bis nach Paris beteiligt.

Was waren deine persönlichen Lernerfolge in Bezug auf deine wissenschaftliche Tätigkeit?

Als ich anfing hier zu arbeiten, hatte ich eine eher strenge Vorstellung von Geschichtswissenschaft. Ich dachte, es sei Aufgabe von Historikerinnen und Historikern, zur Aufklärung und Emanzipation der Gesellschaft beizutragen, und ich war überzeugt, dass historische Texte eine performative Kraft haben. Ich dachte, dass Historiker Ursachen von Ungerechtigkeit und Ungleichheit zwischen Menschen entdecken und anschließend das Elend der Welt verringern können. In meiner Beschränktheit glaubte ich, dass Historiker der modernen und zeitgenössischen Geschichte zu dieser Aufgabe berufen seien. Diese Ansicht habe ich während meiner Arbeit am DHIW aufgeben müssen. Ich habe herausgefunden, dass auch historische Texte Texte wie alle anderen sind und leider nur wenig Einfluss auf das Weltgeschehen haben. Wenn sie gut sind, bieten sie allerdings ein Lesevergnügen, unabhängig von Fachrichtung oder Betrachtungszeitraum. Vielleicht können Historikerinnen und Historiker der vormodernen Kunst, Politik, Gesellschaft oder Wirtschaft ihre Geschichten sogar ein wenig besser darstellen.

Insgesamt hat mich meine Arbeit am DHIW aber sehr in meiner persönlichen und wissenschaftlichen Weiterentwicklung gefördert. So etwas wie hier findet man an keiner anderen Institution. Ich habe zahlreiche inspirierende Kollegen und Kolleginnen getroffen, was mir nicht nur beruflich, sondern vor allem menschlich sehr viel bringt.

Interview: Josephine Schwark

Forschungsperspektive Ukraine

Stipendienprogramm „Forschungsperspektive Ukraine“ – Ein Zwischenbericht

Im Rahmen des Stipendienprogramms „Forschungsperspektive Ukraine“ forscht seit April 2022 eine Gruppe von Stipendiatinnen und Stipendiaten aus verschiedenen ukrainischen Städten am DHI Warschau. In ihren jeweiligen Forschungsprojekten widmen sich die Historikerinnen und Historiker aus Charków, Dnipro, Humań und Kiew unterschiedlichen Themen aus der Geschichte des Gebiets der heutigen Ukraine. Das mehrmonatige Stipendium bietet ihnen unter anderem die Gelegenheit, polnische Forschende zu konsultieren, wie im Fall von Tetiana Kovalenko (Charkiw), die zur polnischen Tätigkeit des NKVD in den Jahren 1937–1938 forscht, oder bei Olena Sokalskaya (Kiew), die die Geschichte des Strafvollzugs untersucht. Anastasiia Bozhenko wiederum befasst sich mit der Anthropologie des industriellen Erbes in postsozialistischen Städten. Ihr ermöglicht der Aufenthalt in Polen eine vergleichende Studie über den Bezirk Charkiw und das Krakauer Stadtviertel Nowa Huta.

Auch Fragen der modernen Geschichte werden behandelt. So untersucht Larysa Zherebtsova (Dnipro) die Geschichte der jüdischen Gemeinde des Großfürstentums Litauen im 16. Jahrhundert, Olga Barvinok (Humań) widmet sich dem transregionalen und grenzüberschreitenden Aspekt des Kontaktnetzes von Magnatenfamilien und Alena Bagro (Kiew) analysiert den Kulturtransfer am Beispiel der Verteidigungsarchitektur an der Grenze zwischen dem polnisch-litauischen Commonwealth und der Türkei im 17. Jahrhundert.

Bei ihrer Arbeit profitieren die Stipendiatinnen besonders vom Forschungsumfeld, in dem sich Forschende mit unterschiedlichen Schwerpunkten auf historische Perioden, Regionen, Themen und Methodiken bewegen. Ein weiterer Vorteil liegt aus ihrer Sicht im flexiblen Arbeitssystem des DHIW, das auf die individuellen Pläne und Ziele der Forschenden zugeschnitten ist. Darüber hinaus kommen ihnen die moderne Infrastruktur sowie die administrative und logistische Unterstützung sehr zugute.

Das Stipendienprogramm hat sich sowohl für die Teilnehmerinnen als auch für die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter des DHIW als wertvolle Erfahrung erwiesen. Es bietet Gelegenheit zum Erfahrungsaustausch und zu gemeinsamen Diskussionen in Seminaren und informellen Gesprächen. Durch diesen Austausch konnten auch die Warschauer Kolleginnen und Kollegen ihr Wissen über die Arbeit ukrainischer Hstorikerinnen und Historiker, deren Herausforderungen und Initiativen erweitern, die sie zur Modernisierung ihrer Arbeitsbedingungen ergreifen.

Neben der Teilnahme an DHIW-Veranstaltungen waren Tetiana Kovalenko und Olga Barvinok auf Konferenzen präsent, die anlässlich des Jahrestags des Januaraufstands organisiert wurden. Auf der Online-Konferenz der KU Leuven hielt Anastasiia Bozhenko einen Vortrag über postkoloniales Erbe, und Larysa Zherebtsova präsentierte ihr Thema auf einer Online-Konferenz der Nationalen Iwan-Ohijenko-Universität Kamjanez-Podilskyj in der Ukraine. Alena Bagro bereitet derzeit einen Workshop zum Transkulturellen Wissensaustausch zwischen Ost und West bei der Entwicklung der Verteidigungsarchitektur im 16. und 17. Jahrhundert vor.

In Ergänzung zu ihren eigenen Projekten initiieren und organisieren die Wissenschaftlerinnen weitere Veranstaltungen, die das Institutsportfolio bereichern und den internationalen wissenschaftlichen Austausch fördern. Hierzu zählte z.B. eine Podiumsdiskussion für Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter des DHI Warschau unter Beteiligung von Experten („Historiker bei der Arbeit: die alltäglichen Erfahrungen ukrainischer Forscher“, siehe S. 16–17). Darüber hinaus wurden drei Diskussionen zu Themen vorbereitet, die für die Förderung des Wissens über die ukrainische Geschichte, die Rolle und die Tätigkeit ukrainischer Forscher wichtig sind und die unter der Schirmherrschaft des DHIW im Rahmen der Internationalen Buchmesse in Warschau vom 25. bis 28. Mai stattfanden.

Mit der ukrainischen Forschungslandschaft wollen die Programmteilnehmerinnen ihre Arbeitsergebnisse mithilfe von Veröffentlichungen in ukrainischen Fachzeitschriften teilen: *Вісник Пенітенціарної асоціації України* (Olena Sokalska), *Південний архів* (Tetiana Kovalenko), *Ukraine Lithuanica. Студії з історії Великого князівства Литовського* (Larysa Zherebtsova).

Einige der Stipendiatinnen betonen ihren Wunsch, so schnell wie möglich in die Ukraine zurückzukehren, um ihre Erfahrungen aus Warschau für den Wiederaufbau und die Entwicklung des Landes, für die Verbesserung der Forschungsqualität sowie für die Popularisierung der Wissenschaft zu nutzen. ■

Larysa Zherebtsova ist seit April 2022 Stipendiatin im Förderprogramm „Forschungsperspektive Ukraine“. Am DHI Warschau arbeitet sie zum Zollsystem des Großfürstentums Litauen im 15. und 16. Jahrhundert. Zuletzt war sie in Dnipro in Forschung und Lehre tätig. Wir haben sie zu Gemeinsamkeiten und Unterschieden im wissenschaftlichen Arbeiten in der Ukraine und Polen befragt.

Larysa, du bist seit April im Stipendienprogramm „Forschungsperspektive Ukraine“. Es ist für dich nicht das erste Mal am DHI Warschau. Wie ist es für dich, wieder hier zu sein?

Das erste Mal war ich vor fünf Jahren als Stipendiatin hier, im Oktober 2017. Unabhängig von den Umständen, unter denen ich in diesem Jahr in Warschau lebe, ist es eine große Ehre, Stipendiatin am DHI zu sein. Beim ersten gemeinsamen Treffen mit der Leitung und den Angestellten des Instituts habe ich mich sehr gefreut, nach so langer Zeit so herzlich in Empfang genommen zu werden. Generell ist die Atmosphäre hier sehr angenehm. Es gibt nicht nur in der Forschung viel Unterstützung und Hilfsbereitschaft, alle sind sehr offen und jederzeit ansprechbar, wenn wir etwas brauchen.

In deinem Berufsleben hast du bereits verschiedene akademische Arbeitskontexte innerhalb und außerhalb der Ukraine kennengelernt. Inwiefern nimmst du regionale Unterschiede im wissenschaftlichen Arbeiten wahr?

Ein Hauptunterschied ist, dass es sich hier wesentlich angenehmer in den Archiven und Bibliotheken arbeiten lässt. Dies gilt sowohl für die physischen Arbeitsbedingungen in den Lesesälen der AGAD, der Nationalbibliothek oder der Bibliothek der Universität Warschau als auch für die emotionalen Bedingungen. In den AGAD-Lesesälen gibt es sehr hochwertige Mikrofilme und Lesegeräte in guter Qualität, frei zugängliche Archivbestände und die Möglichkeit, einen Laptop anzuschließen und Dokumente zu scannen. Als ich das erste Mal im AGAD war, war ich überrascht, ein Originaldokument von 1507 auf Pergament zu erhalten, weil ich mit einem Mikrofilm gerechnet hatte. Die Angestellte im Lesesaal fragte, ob ich Handschuhe für die Arbeit mit dem Pergament dabeihätte. Das mag für Forschende aus anderen europäischen Ländern seltsam klingen, aber in den ukrainischen Archiven gibt es so etwas nicht. Die weißen Handschuhe habe ich später sogar meinen Studierenden während einer Vorlesung zu Archivkunde gezeigt. Auch die Möglichkeit, ein Buch aus einem Bibliotheksregal zu nehmen und sich damit auf den Boden zu setzen, ist meiner Meinung nach ein bedeutendes Element der wissenschaftlichen Arbeit. Auch der emotionale Aspekt ist mir sehr wichtig. Die besondere Stimmung in den Lesesälen, die einen zum Arbeiten bis zum Feierabend motiviert. Hier ist es unkompliziert, ein Buch zur Hand zu nehmen, um eine Fußnote zu überprüfen oder bei Archivressourcen eine neue Bestellung aufzugeben. Ganz zu schweigen davon, dass die meisten Dokumente und Bücher fotografiert werden können und vieles digitalisiert ist. Das ist jedenfalls meine Erfahrung aus Warschau und Krakau. In anderen Städten und Ländern sieht das vielleicht auch anders aus.

In Dnipro hast du auch unterrichtet. Wie gestaltet sich die universitäre Lehre dort im Moment?

Ich habe an der Nationalen Oles-Honchar-Universität studiert und dort nach meiner Dissertation an der Geschichtsfakultät gearbeitet. Am ukrainischen Bildungssystem finde ich auch vieles gut. In den ersten drei Jahren des Geschichtsstudiums werden die Studierenden in den gleichen Grunddisziplinen ausgebildet, worauf die Spezialisierung folgt. Allerdings, und das ist meiner Meinung nach ein Problem, gibt es an den Universitäten nicht genügend Praxiskurse, in denen gelehrt wird, wie man wissenschaftliche Aufsätze, Artikel oder Motivationsschreiben verfasst, Präsentationen erstellt oder die eigene Meinung richtig ausdrückt. Das führt dazu, dass die Studierenden zwar über eine Menge theoretischer Kenntnisse verfügen, aber keine Erfahrung darin haben, wie man einen Lebenslauf erstellt oder sich für ein Stipendienprogramm bewirbt. Außerdem fehlt es immer noch an Wahlfächern und Spezialisierungsbereichen, in denen Dozentinnen und Dozenten ihre eigenen Forschungen vorstellen können, die über die Grundlagenvermittlung hinausgehen. In den vergangenen Pandemiejahren lief außerdem vieles online. Für mich selbst war das kein Problem, aber in vielen Hörsälen ist die technische Ausstattung schlecht. In den Praxisveranstaltungen hatten wir letztlich aber mehr Werkzeuge und Möglichkeiten, die wir für die Lehre kreativ nutzen konnten.

Welche Bedeutung haben internationale Arbeitserfahrungen für dich im Rahmen deiner Lehre?

Meiner Meinung nach sind internationale Arbeitserfahrungen unfassbar wichtig für WissenschaftlerInnen, LehrerInnen und Studierende. Besonders um berufliche Kontakte zu KollegInnen und SpezialistInnen aus dem eigenen Themenfeld zu knüpfen, in Archiven und Bibliotheken zu arbeiten, neue Orte kennenzulernen und Sprachkenntnisse auszubauen. In Polen war ich das erste Mal in meinem vierten Studienjahr. Das war ein Kurzzeitstipendienprogramm und für mich die erste akademische Auslandserfahrung. Ich war damals ein bisschen neidisch auf meine Kolleginnen und Kollegen, die schon mit der Archivarbeit und den Bibliotheken vertraut waren und wussten, wie man die ganze Infrastruktur nutzt. Ich habe mir das alles erst hier aneignen können. Damals habe ich außerdem viele Menschen kennengelernt, die später zu KollegInnen wurden und mir mit der Promotion, Konferenzen oder anderen Stipendien geholfen haben. Auch inhaltlich habe ich dort den Grundstein meiner Forschung gelegt, weil ich mich mit dem Zollwesen des Großfürstentums Litauen im ausgehenden 15. bis mittleren 16. Jahrhundert beschäftige. Für mich war dieses Auslandsstipendium der erste Schritt meiner Wissenschaftskarriere.

Wie geht es nach dem Stipendienprogramm für dich weiter?

Während des Förderprogramms am DHI Warschau hab ich die Möglichkeit, mich in neue Methoden der Wirtschaftsgeschichte einzuarbeiten und mich vertieft einzelnen Unterthemen zu widmen. In meiner Forschung beschäftige ich mich mit der Klassifizierung und Analyse von Quellen aus dem 15. und 16. Jahrhundert, die Informationen über Zollgebühren bis zur Union von Lublin enthalten. Ausgehend von einer Dokumentenanalyse, vor allem von litauischen Matrikeln, habe ich die Herausbildung des Zollsystems auf ukrainischem Boden herausgearbeitet. Als nächstes steht die Veröffentlichung meiner Dissertation „Das Zollsystem des Großfürstentums Litauen: Quellen und Forschungsmethoden“ an. ■

Interview: Martha Wildenauer

Bibliothek

Mit seiner Spezialbibliothek hat es sich das DHI Warschau zur Aufgabe gemacht, auch einer breiten interessierten Öffentlichkeit wissenschaftliche Literatur frei und kostenlos zur Verfügung zu stellen. Seit dem Umzug in die Ujazdowskie-Allee befinden sich Archiv und Bibliothek in den unteren Etagen des Warschauer Karnicki-Palais. Artur Koczara ist dort seit 2007 als Bibliothekar beschäftigt. Wir haben ihn gefragt, was das Besondere an der Bibliothek und an seiner Arbeit dort ist.

Artur Koczara

Das DHI Warschau wird 30. Was hast du selbst vor 30 Jahren gemacht?

„Vor dreißig Jahren war ich ein Grundschüler, der das tat, was die meisten Jungen im Teenageralter tun: im Hinterhof herumlaufen, auf dem betonierten Schulhof Fußball oder in den neu eröffneten Spielräumen Computerspiele spielen. Ich lebte in der Warschauer Altstadt und erlebte aus der Perspektive eines Jungen den Regimewechsel – den frühen Kapitalismus, die Öffnung zum Westen, die sozialen Spannungen, die sich in ständigen Schlägereien in den engen Gassen der Altstadt äußerten. Eine interessante Zeit.

Mittlerweile sind drei Jahrzehnte vergangen. Womit beschäftigst du dich aktuell?

Heute bin ich Bibliothekar am DHI Warschau. Zu meinen Aufgaben gehört in erster Linie der Aufbau der Büchersammlung, aber ich kümmere mich auch um die Beschaffung von Materialien, den Austausch von Publikationen mit anderen Bibliotheken und mit hundert weiteren Dingen, die nebenbei erledigt werden müssen. Zu unseren wichtigsten Aufgaben hier zählen die Unterstützung von Akademikerinnen und Akademikern einerseits sowie die Suche nach Informationen und der Informationsaustausch andererseits. Das mag zwar sehr allgemein und ein wenig klischeehaft klingen, manchmal bedeutet das jedoch extrem schnelles Handeln. So wie kürzlich, als ich gebeten wurde, die deutsche Übersetzung eines polnischen Gedichts zu finden. Dieser Text sollte nämlich Teil einer Rede des deutschen Bundespräsidenten und der deutschen Delegation zum 80. Jahrestag des Warschauer Ghettoaufstandes werden.

Was ist aus deiner Sicht das Besondere an dieser Bibliothek?

Die Bibliothek des DHI Warschau ist eine Bibliothek auf kleinem Raum, aber mit einem großen und interessanten Buchbestand. Den Leserinnen und Lesern stehen hier sowohl klassische Publikationen zur Verfügung als auch seltene Bücher oder solche, die sonst schwer zu finden sind. Neben unseren wissenschaftlichen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern unterstützen wir damit auch zahlreiche Geschichtsinteressierte und Forschende außerhalb unseres Instituts.

Und was motiviert dich persönlich, jeden Tag ins Karnicki-Palais zu kommen?

Das Motivierendste ist das Wissen, dass man gemeinsam mit den Kolleginnen und Kollegen am Institut etwas Sinnvolles tut und dass es am Ende in einem weiteren Horizont gebraucht wird und einen großen Nutzen bringt. Es ist sehr ermutigend, das Gefühl zu haben, dass man Teil einer wichtigen Institution ist und die tägliche Arbeit wertgeschätzt wird.

Welche Dinge haben sich im Hinblick auf die Bibliothekslandschaft am meisten verändert?

Einerseits hat sich sehr viel verändert, andererseits gar nichts. Digitale Bibliotheken, Volltextsuchmaschinen, OCR, elektronische Zentralkataloge etc. sind wie Pilze aus dem Boden geschossen. Gleichzeitig verfügen viele Bibliotheken noch über traditionelle Bibliotheksrückgaben in Papierform, die ordnungsgemäß abgestempelt werden müssen. Und statt Computern und elektronischen Datenbanken helfen einem dort oft noch Bibliothekare mit langjähriger Erfahrung bei der Suche nach bestimmten Publikationen.

Zu unserer Bibliothek kann ich sagen, dass sich seit meinen Anfängen hier einiges verändert hat. Sie ist über die Jahre viel moderner geworden und langsam, aber kontinuierlich gewachsen. Für Außenstehende ist das vermutlich kaum zu merken, aber der Bestand wächst und wächst – bis uns eines Tages die Bücherregale ausgehen. Und natürlich hat auch die Zahl elektronischer Bücher rasant zugenommen, was auch auf den ersten Blick nicht zu sehen ist. Heute sind die Forschenden eher an digitalen Bildern und Scans interessiert als an physischen Kopien auf Papier. Außerdem haben seit ich hier bin mehrere „Generationen" von Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern das Institut durchlaufen, und viele unserer ehemaligen Kollegen bekleiden heute wichtige Positionen im In- und Ausland. Seit meinen Anfängen hier am DHI hat sich also sehr viel verändert.

Was verbindest du persönlich mit dem Institut und was wünscht du dir für die nächsten 30 Jahre?

Solange ich hier arbeite, werde ich das Institut immer mit meinem Vorstellungsgespräch in Verbindung bringen. Als junger Absolvent der Bibliothekswissenschaft wurde ich von einem großen Gremium aus Bibliotheksmitarbeitern, Verwaltung, Wissenschaftlern, Pressesprechern und sogar von Institutsdirektor Prof. Ziemer selbst interviewt. Das war eine ziemlich stressige Erfahrung. Heute verbinde ich mit dem Institut aber vor allem ein eingespieltes Team, das an einem Strang zieht, Kollegialität und eine Direktion und Verwaltung, die uns Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter unterstützen. Für die Zukunft würde ich mir wünschen, dass auch in 30 Jahren Wissen und Informationen weiterhin von Bibliothekaren katalogisiert werden und nicht von einer künstlichen Intelligenz.

Interview: Josephine Schwark

„Die Digitalisierung hat die bibliothekarische Arbeit grundlegend revolutioniert. Die Hälfte aller Bestellungen sind E-Books, E-Journals, elektronische Datenbanken und der Trend setzt sich weiter fort. Das Berufsbild hat sich diametral gewandelt von der Beschaffung und Verwaltung von gedruckten Medien zu Vermittlung von elektronischen Ressourcen und Dienstleistungen."

Izabella Janas, Bibliothekarin

Sekretariat

Das Sekretariat ist für Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter, externe Gäste, Praktikantinnen und Stipendiaten oft die erste Anlaufstelle. Hier arbeiten Dorota Zielińska und Grażyna Ślepowrońska, die allen mit Rat und Tat zur Seite stehen. Wir wollten von ihnen wissen, wie ihr Arbeitsalltag aussieht und was sich in den letzten Jahren verändert hat.

Das DHIW feiert sein 30-jähriges Bestehen und Grażyna, du bist schon fast von Anfang an dabei. Erinnerst du dich noch an deinen ersten Arbeitstag?

Ich habe am 2. Oktober 1995 angefangen. Mittlerweile arbeite ich schon seit 28 Jahren hier und bin ein richtiger Dinosaurier. Meine ersten Arbeitstage vergingen wie im Flug. Frei nach dem Motto „aller Anfang ist schwer" mussten meine Kollegin Ania und ich einige abenteuerliche Erlebnisse mit Computer und Drucker – der unbeliebten Materie des Instituts – überwinden. Wir wurden mit dem Schreibprogramm Microsoft Word konfrontiert, wo viele Funktionen damals noch wie schwarze Magie wirkten, nur weniger riskant, denn Bedienungsfehler verwandelten uns nicht in Frösche oder andere Kreaturen. Für unsere elektronische Ignoranz haben wir uns manchmal etwas geschämt, aber das kam mit der Zeit zum Glück immer seltener vor. Und das warme, etwas mild ironische Lächeln unseres damaligen Direktors Prof. Rexheuser entschärfte unsere Stolpersteine.

Nach der Gründung war das DHIW noch im Kultur- und Wissenschaftspalast untergebracht. Wie sah das Institutsleben damals im Vergleich zu heute aus?

Die Anfänge, die ich in sehr guter Erinnerung habe, assoziiere ich immer mit dem Kulturpalast. Obwohl uns die ganze 17. Etage zur Verfügung stand, hatten wir im Vergleich zu heute deutlich weniger Platz. Es gab keine richtige Küche und nur eine Filterkaffeemaschine im Sekretariat. Jeden Morgen habe ich Kaffee für alle gekocht. Der Duft begleitete uns dann den ganzen Tag lang und gab uns das nette Gefühl, in einer richtigen deutschen Einrichtung zu arbeiten – weil Deutsche schließlich die größten Kaffeetrinker sind! Aber das Schönste war damals das Gefühl von Integration und Kollegialität. Weil wir alle auf derselben Etage versammelt waren, haben wir uns häufig getroffen. Im Sekretariat, der ungewöhnlichen „Kaffeestube", ging es vor lauter Gesprächen manchmal zu wie in einem Bienenstock. Das hatte einen gewissen Charme und war sehr nützlich, denn auch Informationen bekamen wir so aus erster Hand. Unser jetziges Gebäude ist viel prachtvoller und schöner und liegt in einer sehr guten Gegend. Dass wir hier auf verschiedenen Stockwerken arbeiten, erschwert die Kommunikation manchmal. Bei den Herausforderungen muss allerdings berücksichtigt werden, dass wir heute ein viel größeres Team sind als vor 20 oder 30 Jahren.

Wie sieht ein typischer Arbeitstag heute für dich aus?

Meinen Arbeitstag beginne ich am liebsten mit einem guten Milchkaffee. Aber dabei bleibt es natürlich nicht, denn anschließend gibt es allerlei zu tun. Neben Telefonaten, Terminvereinbarungen, der Veranstaltungsorganisation und weiteren kleinen Aufgaben ist eine meiner wichtigsten Tätigkeiten die Email-Korrespondenz über zwei Konten, die viel Zeit in Anspruch nimmt. Hinzu kommen Kontakte mit Stipendiatinnen und Besuchern und ehe man sich versieht, ist der Tag auch schon wieder um.

Dorota, womit beschäftigst du dich, wenn nicht gerade jemand in der Tür steht und dir eine Frage stellt?

Mein Arbeitsfeld ist recht breit. Zu meinen Aufgaben zählen vor allem die umfangreiche Betreuung des Vorgesetzten – Terminkalender, Korrespondenz, interne Kommunikation, Übersetzungsarbeiten – aber ich unterstütze auch bei der Veranstaltungsplanung. Ich reserviere Hotels, organisiere die Simultanübersetzung und behalte den Zeitplan immer im Blick. Dabei haben sich zwei persönliche Rituale für mich bewährt: Als erstes trinke ich jeden Morgen einen Cappuccino, um mit Kraft in den Tag zu starten. Danach skizziere ich meinen Tagesplan und notiere – geordnet nach Priorität – alles, was unbedingt erledigt werden muss. Damit fahre ich sehr gut und das schon seit 16 Jahren!

Welche Veränderungen nimmst du in der Organisation von Veranstaltungen wahr?

Mein Berufsweg ist ziemlich lang und seit ich angefangen habe hat sich alles enorm verändert. In meiner ersten Arbeitsstelle, einer Presseagentur, musste ich z.B. Akkreditierungen für Journalisten aus aller Welt organisieren, die sich zum Papstbesuch angemeldet hatten. Und das ohne PC! Das kann man sich heute kaum noch vorstellen. Sogar mir selbst fällt es gerade schwer, wenn ich darüber nachdenke. Ja, Computer, Handys und das Internet haben unser Leben vereinfacht. Davon abgesehen hat sich meine Arbeit, gerade organisatorisch, nicht stark verändert. Was neu ist, sind Größe, Intensität und Dichte unserer Tagungen und Vorträge. Auch neue Veranstaltungsarten sind mit den Jahren hinzugekommen, die jetzt insgesamt ein größeres Publikum anziehen als früher. Und auch international beobachten wir ein immer größeres Interesse. Während der Covid–Zeit mussten wir uns zudem vollkommen neuen Herausforderungen stellen und schnell auf aktuelle Entwicklungen reagieren. Dies betraf insbesondere die zügige Umstellung auf Online- und Hybridveranstaltungen.

Grażyna, du bist für die Betreuung des wissenschaftlichen Nachwuchses zuständig. Vor allem für Stipendienprogramme und Praktika. Was ist in diesem Bereich anders als früher?

Es ist eindeutig mehr geworden. Unsere Stipendiatinnen und Stipendiaten kommen aus den verschiedensten Teilen der Welt (USA, Argentinien, Australien...), meistens jedoch aus Europa. Vor allem sind es WissenschaftlerInnen aus deutschsprachigen Ländern und in letzter Zeit auch aus Osteuropa. Vor zwei Jahren haben wir in Zusammenarbeit mit dem Historischen Institut der Polnischen Akademie der Wissenschaften (IH PAN) ein zusätzliches Programm für Forschende aus Belarus gestartet. Hinzu kamen eine weitere PAN-Kooperation sowie ein neues Stipendienprogramm für Forschende aus der Ukraine.

Unsere Praktikanten kommen im Gegensatz dazu überwiegend aus dem deutschsprachigen Raum, selten auch mal aus Polen. Das hat verfahrenstechnische Gründe, da gute Deutschkenntnisse Voraussetzung sind.

Welche Veränderungen gehören für dich persönlich zu den erfreulichsten?

In den Anfängen, damals noch im Kulturpalast, gab es noch sehr wenige Mitarbeiter, vor allem in der Verwaltung. Mit der Institutsentwicklung hat sich unser Aufgabenbereich spezifiziert, ist aber gleichzeitig stark gewachsen. Entwicklungen wie die Gründung der PR-Abteilung haben zu einer stärkeren Aufgabenteilung und Diversifizierung der Arbeit geführt, wodurch Aufgaben in allen Abteilungen heute viel professioneller erledigt werden können. Ich persönlich habe mich natürlich auch sehr über die Erweiterung des Stipendienprogramms gefreut, denn ich glaube, dass dieses Angebot unserem Institut im geschichtswissenschaftlichen Umfeld zu noch höherer Bekanntheit verhelfen kann. Besonders erfreulich ist auch, dass ab und zu ehemalige Praktikanten als Stipendiaten zurückkehren. Einmal ist ein Kollege sogar die ganze Karriereleiter hochgeklettert – vom Praktikanten bis zum wissenschaftlichen Mitarbeiter.

Euer Resümee zum 30. Geburtstag des Instituts:

„Die Arbeit am Deutschen Historischen Institut Warschau ist für mich die beste Zeit in meinem beruflichen Leben. Aufgrund der hier realisierten Aufgaben im Bereich Wissenschaft, wegen der Thematik der deutsch-polnischen Beziehungen, denen ich mich immer stark verbunden gefühlt habe, und – last but not least – weil ich hier sehr viele kluge, interessante, nette, empathische Menschen kennenlernen konnte."

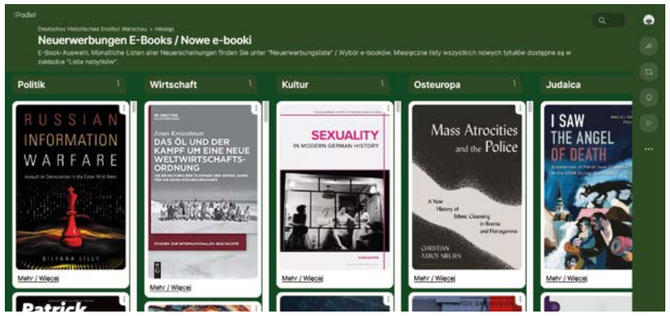
Dorota Zielińska

„Da kann ich mich nur anschließen. Über all die Jahre hat mir die Arbeit hier immer große berufliche Zufriedenheit und einfach Freude gebracht. Irgendjemand hat einmal gesagt „Tu, was dir wichtig ist. Und schätze, was dir wertvoll erscheint." Und das versuche ich hier zu verwirklichen.
Ich schätze die Tätigkeit des Instituts sehr, weil sie mir wichtig ist und auch all die besonderen Menschen, denen ich hier im Laufe der Jahre begegnen durfte."

Grażyna Ślepowrońska

Interview: Josephine Schwark

Sonstiges



Neue E-Books

Eine Übersicht über unsere neuen E-Books finden Sie jetzt auf unserer Website. Unter „Bibliothek/neue E-Books" veröffentlichen wir seit dem Frühjahr regelmäßig elektronische Neuerscheinungen. Über die Coverbilder gelangt man zu den Beschreibungen und Inhatsverzeichnissen. Die Volltexte gibt es selbstverständlich in unserer Bibliothek im Karnicki-Palais. ■

Neue Übersetzungsreihe des DHI Warschau startet im Sommer in Prag

Das DHI Warschau gründete Anfang 2018 seine Außenstelle in Prag, die sich seitdem fest etabliert und eine lebhafte Tätigkeit entwickelt hat. Nun ergänzt eine neue Übersetzungsreihe die bisher existierenden zwei Klio-Serien, in denen seit den 1990er Jahren Übersetzungen aus dem Deutschen ins Polnische (Klio w Niemczech) und vice versa (Klio in Polen) erscheinen.

Unter dem Reihentitel „Bibliothek des deutschen historischen Denkens" (Knihovna německého historického myšlení – KNHM) sollen im renommierten Prager Literatur- und Wissenschaftsverlag Argo zukünftig tschechische Übersetzungen von klassischen, aber nach wie vor aktuellen und rezipierten Werken, Standardwerken und von diskutierten und besonders innovativen Arbeiten aus dem Deutschen erscheinen. Ein zusätzliches Kriterium der Auswahl bildet das Anbindungs- und Rezeptionspotential des jeweiligen Werkes beim tschechischen Leserpublikum und in der tschechischen und slowakischen Wissenschaft. Den Auftakt machen zwei klassische Werke: Um den 1. Juli herum erscheint die „Protestantische Ethik und der Geist des Kapitalismus" (Protestantská etika a duch kapitalismu) vom Namenspatron unserer Stiftung, Max Weber, ergänzt um ein Vorwort des tschechischen Soziologen und Ideenhistorikers Miloš Havelka. Als zweiter Band wird „Die höfische Gesellschaft" (Dvorská společnost) von Norbert Elias folgen. Beide bedeutenden Werke wurden bisher noch nicht auf Tschechisch publiziert. Weitere vier Bände befinden sich bereits in Planung.

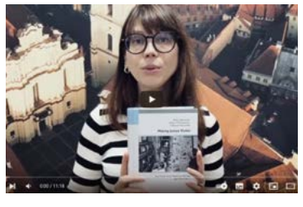
Redaktionell betreut wird die Reihe vom bekannten tschechischen Mediävisten Martin Nodl, der im Argo-Verlag seit über 20 Jahren historische Reihen redigiert und zugleich am Zentrum für Mediävistik der Akademie der Wissenschaften der Tschechischen Republik in Prag tätig ist. ■

Welttag des Buches 2023

Zum Welttag des Buches haben wir auch in diesem Jahr wieder einige Bücher vorgestellt. Es sind polnische und englischsprachige Bücher; es sind Bücher, die unsere Wissenschaftlerinnen und Wissenschafter gerade beschäftigen, inspirieren und in ihren Forschungen unterstützen.

Hier geht es zu Teil 1 (Polnisch)

Hier geht es zu Teil 2 (Deutsch / Englisch)



PK-Bildberichter mit Kamera
Quelle: wikimedia commons

Unbekannte Privatfilme aus den ersten Monaten der deutschen Besatzung

Im Jahr 1932 führte die Firma Kodak eine Erfindung ein, die das Kino demokratisierte: leichte, tragbare Kameras. Der 8-mm-Film war schmaler als die bisherige professionelle Ausrüstung und ermöglichte Filmaufnahmen von 10 Minuten auf einer einzigen Spule. Unter dem Slogan „Sie drücken den Knopf, wir machen den Rest" bot das Unternehmen einen umfassenden Service an, was Amateurfilmer dazu bewog, nahezu alles aufzunehmen: Urlaubs- und Reiseberichte, Familienfeiern, öffentliche Veranstaltungen, Spaziergänge und das Leben zu Hause. Einige versuchten sogar, ganze Genreszenen zu drehen.

Der Ausbruch des Krieges bedeutete keinesfalls das Ende der Heimfilme. Amateurfilmer in Soldatenuniformen zogen quer durch Europa, dorthin, wo deutsche Truppen stationiert waren. Sie hielten fest, was NS-Propagandakameras nicht filmten: zerstörte Städte, Straßen voller verzweifelter, hilfloser Menschen. Je länger der Krieg andauerte, desto dramatischer wurden die Bilder: Gräber, Massenhinrichtungen von Zivilisten, brennende Dörfer. Nach dem Krieg wurden die Filme zu einem unangenehmen Souvenir, einem weiteren lästigen Erbe der Geschichte. Verschlossen, verstaubt und schlecht gelagert bildeten sie unerwünschte Archive auf privaten Dachböden.

Diese unbekannten und abgelehnten Filmzeugnisse aus der deutschen Besatzungszeit, die von Soldaten und Unternehmern aufgenommen wurden, sind Gegenstand einer Filmreihe im Herbst. Anhand der ausgewählten Filmfragmente widmet sich jeder Veranstaltungsabend einem anderen Zeitraum oder Aspekt der deutschen Besatzung und des Alltagslebens im besetzten Polen. Das Projekt wird organisiert vom Haus der Begegnung mit der Geschichte, dem DHI Warschau und dem Zentrum für Historische Forschung der der Polnischen Akademie der Wissenschaften in Berlin sowie finanziell unterstützt von der Stiftung für deutsch-polnische Zusammenarbeit. ■

Zum Tod von Witold Matwiejczyk

Mit tiefer Trauer haben wir vom Tod von Professor Witold Matwiejczyk erfahren. Matwiejczyk war Experte für die politische und kirchliche Geschichte der preußischen Teilung, für die deutsche Geschichte und die deutsch-polnischen Beziehungen im 19. Jahrhundert. Er war Professor für Geisteswissenschaften, Stipendiat des Deutschen Akademischen Austauschdienstes (DAAD), des Katholischen Akademischen Ausländer-Dienstes (KAAD), des Herder-Instituts Marburg, der Polnischen Akademie der Wissenschaften und des Deutschen Historischen Instituts Warschau. ■

Vor 30 Jahren…

„Das DHI Warschau wurde 1993 gegründet. Da war ich 15 und in der achten Klasse. Ich erinnere mich noch gut daran, dass ich mich gewundert habe, warum meine Mitschülerinnen und Mitschüler keine Bücher lesen und kein Interesse an Geschichte haben. Dass wir keine gemeinsamen Gesprächsthemen hatten, habe ich als meinen Fehler interpretiert. Als Konsequenz habe ich mich dann in meiner Freizeit mehr der Populärmusik, dem Fußball und Jugendserien gewidmet und weniger meinen Geschichtsbüchern. Damals ahnte ich noch nicht, dass ich bald zahlreiche Gleichgesinnte finden würde."

Zdeněk Nebřenský, wissenschaftlicher Mitarbeiter und Leiter der DHIW-Außenstelle in Prag

„Als das DHI Warschau gegründet wurde, habe ich noch an einer öffentlichen Bücherei in Würselen bei Aachen gearbeitet. Ein Jahr später habe ich dann meine jetzige Stelle bekommen. Losgehen sollte es am 5. April 1994. Doch am Köln-Bonner Flughafen, von wo aus ich nach Warschau fliegen sollte, erfuhr ich kurzfristig, dass es keinen Flugverkehr nach und aus Warschau gibt. Stattdessen konnte ich nach Danzig fliegen und dort übernachten. Mein erster Arbeitstag fand also zwangsläufig in Danzig statt. Da es damals weder Handys noch Internet gab, musste ich meinen neuen Arbeitgeber vom LOT-Büro aus per Fax informieren. Erst am Tag danach erfuhr ich den Grund für das Chaos: Ein Navigationskabel war beschädigt worden und hatte den gesamten Flugverkehr lahmgelegt. Als ich dann endlich mein neues Büro in Warschau erreicht hatte, das sich damals noch im 17. Stock des Kulturpalasts befand, erwarteten mich deckenhohe Bücherstapel und Kartons: Alles Exemplare, die schon 1993 aus dem Buchetat bestellt worden waren. Bevor ich also mit der bibliothekarischen Bearbeitung beginnen konnte, mussten erst mal die notwendigen Voraussetzungen geschaffen werden. Es gab weder Bücherregale noch ein geeignetes EDV-System. Das war der Beginn der spannendsten Zeit meines Berufslebens."

Izabella Janas, Bibliothekarin

„Unglaublich, wie schnell die Zeit vergeht! Ich erinnere mich als sei es gestern gewesen. Vor 30 Jahren war ich noch Germanistikstudentin und in meinem letzten Studienjahr. Im September hatte ich meine Magisterprüfung und am 2. November begann das Abenteuer Berufseinstieg. Ich fing als Bankangestellte in einer österreichischen Bank an und hatte bis dahin noch überhaupt keinen Bezug zu Geschichte und Forschung."

Grażyna Ślepowrońska, Sekretärin

„Vor 30 Jahren studierte ich in Vilnius und arbeitete gerade an meinem großen Oral-History-Projekt zu den Wolfskindern. Meine Arbeit am DHI Warschau habe ich im Oktober 2009 begonnen. Dort wartete bereits ein Berg von Bewerbungsunterlagen auf mich. Gemeinsam mit den neuen Kolleginnen und Kollegen haben wir dann die Forschungsbereiche 3 und 4 aufgebaut."

Ruth Leiserowitz, Stellvertretende Direktorin

„Vor 30 Jahren war ich in meinem 3. Studienjahr an der Warschauer Universität. Nach meinem Abschluss in Bibliothekswissenschaften habe ich 1995 am DHI Warschau angefangen. Hier freue ich mich über die tolle Arbeitsatmosphäre und die gute Zusammenarbeit mit den Kolleginnen und Kollegen. Das würde ich gerne mit den Worten meines ehemaligen Kollegen Jürgen Hensel unterstreichen, der einmal zu mir sagte: „Herr Maciek, die Chance, dass sich solche Menschen zur selben Zeit am gleichen Ort treffen, ist eins zu einer Million". Für die nächsten 30 Jahre würde ich mir wünschen, dass die Atmosphäre so toll bleibt.

Maciej Kordelasiński, Bibliothekar

„1993 war ich gleichzeitig Sekretärin, Kauffrau, Kassiererin, Dolmetscherin, Eventmanagerin und Ansprechpartnerin für Kunden. Damals habe ich noch für eine kleine private deutsche Maschinenbaufirma mit 10 Mitarbeitern gearbeitet. Mein erster Tag am DHI Warschau war dann der 17. Dezember 2007. Hier arbeite ich also seit fast 16 Jahren und unterstütze die Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler in der Veranstaltungsorganisation."

Dorota Zielińska, Sekretärin

„Vor 30 Jahren war ich ein Grundschüler, der das tat, was die meisten Jungs im Teenageralter tun: im Hinterhof herumlaufen, auf dem betonierten Schulhof Fußball spielen oder in den neu eröffneten Spielräumen Computerspiele spielen. Ich wohnte in der Warschauer Altstadt und erlebte aus der Perspektive eines Jungen den Regimewechsel – den frühen Kapitalismus, die Öffnung zum Westen, die sozialen Spannungen, die sich in ständigen Schlägereien in den engen Gassen der Altstadt äußerten. Eine interessante Zeit."

Artur Koczara, Bibliothekar

„Vor 30 Jahren war ich noch in der Grundschule und habe mir wenig Gedanken über die Zukunft gemacht. Mir war es wichtig, eine schöne Zeit mit meinen Freunden zu verbringen und Gitarre zu lernen. Es war eine so unbeschwerte Zeit, in der man sich nach der Schule mit Freunden treffen, Lagerfeuer veranstalten, in die Disco gehen oder eine neue Puppenkleiderkollektion entwerfen und nähen konnte. Ich habe sogar versucht, eine Art Buch zu schreiben, weil es mir damals so leicht erschien. Meine Zeit am DHIW begann 2008 im Sekretariat. Heute arbeite ich in der Verwaltung, wo typische Personal- und Lohnbuchhaltungsaufgaben zu meinen Haupttätigkeiten zählen. Nach diesem Wechsel haben sich meine Aufgaben grundlegend geändert, aber jetzt habe ich die Position, in der ich mich am besten wiederfinde. Ich mag die Arbeit mit Zahlen und die Herausforderung, in einer neuen Situation die perfekte Lösung zu finden."

Edyta Suwińska, Verwaltungsmitarbeiterin

„Für mich war es damals eine Zeit des Übergangs. Wie jeder andere Pole kämpfte auch ich mit den typischen Problemen der Zeit. Ich war auf der Suche nach einer anderen Arbeit, einer neuen Wohnung und träumte von einem besseren Leben. Und das funktionierte – Schritt für Schritt. Der große Umbruch war 1996, als ich eine Stelle am DHIW annahm. Das gab mir ein Gefühl von Stabilität und Sicherheit und ließ mich erkennen, dass wir – Polen und Deutsche – gleich sind. Nach einigen Jahren im Kulturpalast verlegte das Institut seinen Sitz in den Karnicki-Palast in der Ujazdowskie-Allee. Auch das war eine Art Umbruch, denn ich wurde als ‚Hausmajster' angestellt und erhielt damit eine Wohnung im Institutsgebäude. Diese Entwicklung hat das Leben meiner Familie stark positiv beeinflusst. Wenn ich zusammenfassen müsste, was das DHIW für mich bedeutet, würde ich sagen, es ist ein Teil von mir."

Krzysztof Zdanowski, Hausmeister

„Vor 30 Jahren war ich kurz davor, in den Kindergarten zu gehen. Deutsch konnte ich schon, aber dass ich irgendwann mal Polnisch sprechen würde, damit hätte damals wohl niemand gerechnet. Durch mein Erasmus-Stipendium landete ich dann Jahre später zufällig im wunderschönen Toruń, wo ich zum ersten Mal mit der polnischen Sprache und Kultur in Berührung kam. Heute kann ich mir ein Leben ohne nicht mehr vorstellen. Ich bin dankbar für alles, was ich durch meine Arbeit am DHI Warschau lernen, unterstützen und realisieren kann."

Josephine Schwark, Öffentlichkeitsarbeit

Personalien

Mit **Iwona Pacholak** hat das DHI Warschau seit dem 1. März 2023 eine neue Verwaltungsleiterin. Sie ist ausgebildete Politikwissenschaftlerin und hat zuvor im Integrations- und Asylbereich in Deutschland gearbeitet. Iwona Pacholak löst Helge von Boetticher ab, der die Verwaltungsabteilung seit dem 1. Mai 2015 leitete. ■

Nach seinem Vertragsende im Anfang 2023 ist es **Michael Zok** gelungen, eine zwölfmonatige Verlängerung der durch die Deutsche Forschungsgemeinschaft geförderten Stelle einzuwerben. Bis April 2024 wird er seine Forschungen zu Diskursen über Reproduktion und Partnerschaft in Irland und Polen am DHI Warschau fortführen und abschließen. In Ergänzung zu seinen bisherigen Recherchen wird er nun auch rechtswissenschaftliche Diskurse stärker in den Blick nehmen. ■

Seit dem Februar 2023 ist **Bartosz Dziewanowski-Stefańczyk** wissenschaftlicher Mitarbeiter am DHI Warschau. In seinem Projekt, das im Forschungsbereich 5 angesiedelt ist, untersucht er Geschichte als Werkzeug der polnischen Diplomatie gegenüber Deutschland in den Jahren 1918–1939. Auf sein Studium an der Warschauer Universität, welches er mit einer Dissertation zur Geldpolitik von Polen-Litauen während der Regierungszeit von Johann Casimir abschloss, folgten verschiedene wissenschaftliche und journalistische Arbeiten. Zuletzt war Dziewanowski-Stefańczyk als wissenschaftlicher Mitarbeiter am Tadeusz Manteuffel Institut für Geschichte der Polnischen Akademie der Wissenschaften in Warschau beschäftigt. ■

Unsere wissenschaftliche Mitarbeiterin **Jaśmina Korczak-Siedlecka** wechselt an das Aleksander-Brückner-Zentrum für Polenstudien an der Universität Halle. Im Rahmen einer Kooperationsstelle der Max Weber Stiftung wird sie dort ab 2024 ihr Forschungsprojekt über den Protestantismus im ländlichen Raum des Königlichen Preußens fortsetzen. ■

Termine

Für alle als online oder hybrid gekennzeichneten Veranstaltungen wird ein Online-Zugang eingerichtet. Die Zugangslinks sowie weitere Informationen finden Sie auf unserer Institutswebsite.

30 NIH w Warszawie DHI Warschau

Änderungen vorbehalten.
Informationen zu unseren Veranstaltungen finden Sie in unserem Online-Kalender unter:
www.dhi.waw.pl/veranstaltungen/

11. Mai–30. Juni 2023 | OKF Warschau
Fotoausstellung: **Bericht aus der belagerten Stadt Tschernihiw**

5. Juni 2023 | Außenstelle Vilnius
Vortrag: **Prof. Werner Paravicini: Die Preußenreisen: Vom Erkenntniswert einer Randerscheinung**

12.–13. Juni 2023 | DHI Warschau
Tagung: **Lokale Gemeinschaften und neue Eliten in Österreich-Ungarn**

12. Juni 2023 | Zentrum für französische Kultur und frankophone Studien Warschau (OKFiSF)
Podiumsdiskussion: **Bericht aus der belagerten Stadt Tschernihiw im OKF in Warschau**

14. Juni | Außenstelle Prag
Vortrag: **Undine Ott (Leipzig): Climate Crisis and Food Security. How the Black Death Traveled from the Black Sea to the Middle East**

14. Juni 2023 | Warschau
Filmvorführung: **„Jutro będzie padać" (Morgen wird es regnen) mit Diskussion**

19. Juni 2023
24. Lelewel Gespräch: **Die Welt von gestern? Geschichtsforschung über Russland nach dem Kriegsausbruch**

21. Juni 2023 | DHI Warschau
Jubiläumsfeier zum 30-jährigen Bestehen des Instituts mit Podiumsdiskussionen

21. Juni 2023 | DHI Warschau
Vortrag: **Prof. Dr. Ute Frevert (Bonn): Emotionale Ökonomien in den deutsch-polnischen Beziehungen nach dem Zweiten Weltkrieg**

22.–24. Juni 2023 | Außenstelle Prag
Tagung: **Die Geburt der Klinik: Krankenhäuser und Institutionalisierung der Gesundheitsfürsorge in Ostmitteleuropa, 1784–1914**

27. Juni 2023 | DHI Warschau
Workshop: **Transkultureller Wissensaustausch zwischen Ost und West bei der Entwicklung der Verteidigungsarchitektur im 16. und 17. Jahrhundert**

7.–9. September 2023 | DHI Warschau
Tagung: **Ostmitteleuropa in identitätspolitischen Herausforderungen: der Krieg um die Ukraine**

10.–12. September 2023 | DHI Warschau
Tagung: **Early Modern Statehood and Society in the Ukrainian Lands: Forms and Concepts**

10. September 2023 | DHI Warschau
Präsentation des Buches „Obsesja porządku" von Niels Gutschow

12. September 2023 | DHI Warschau
Joachim-Lelewel-Gespräch im Rahmen des Workshops „Jewish or Common Heritage?"

12.–14. September 2023 | Museum POLIN Warschau
Tagung: **Jewish or Common Heritage? (Dis-)appropriation of Synagogue Architecture in East-Central Europe since 1945**

15.–20. September 2023 | Krakau
Workshop: **Massengräber für die Opfer der „Operation Reinhard" in den Bezirken Jasielsk und Krosno des Generalgouvernements Krakau**

28.–29. September 2023 | DHI Warschau
Tagung: **The 24th International Conference on the History of Concepts**

Oktober | Kinoteka
Filmreihe: Deutsch-Polnische Koproduktionen

12.–13. Oktober 2023 | Außenstelle Vilnius
Tagung: **The Politics and Poetics of Evidence. The Soviet Documentation of Nazi Crimes, the Myth of the Great Patriotic War, and their Legacies**

27.–29. Oktober 2023 | Außenstelle Prag
Tagung: **Exploration of Class, Distinction, and Habitus in Popular Culture of Central and Eastern Europe**

8.–10. November | Polanica Zdrój
Tagung: **Berge – Literatur – Kultur. Klang, Geruch, Geschmack und Berührung der Berge**

Impressum

Herausgeber:
Deutsches Historisches Institut Warschau

Redaktion:
Josephine Schwark, Kinga Wołoszyn-Kowanda

Redaktionsschluss: Mai 2023

Grafische Gestaltung: Marta Warmińska

Deutsches Historisches Institut Warschau
Pałac Karnickich
Aleje Ujazdowskie 39
00-540 Warszawa

Tel.: +48-22-525 83-00
Fax: +48-22-525 83-37
E-mail: dhi@dhi.waw.pl
www.dhi.waw.pl/de/

www.dhi.waw.pl
www.facebook.com/DHIWarschau/

Das Copyright für alle Abbildungen im vorliegenden Newsletter liegt beim DHI Warschau. Ausnahmen sind separat gekennzeichnet.

Deutsches Historisches Institut Warschau
Niemiecki Instytut Historyczny w Warszawie

Max Weber Stiftung
Deutsche Geisteswissenschaftliche Institute im Ausland